

Intersektionalität und Diversität in der altlinken Sackgasse

Eine Auseinandersetzung mit den Ansätzen von Eleanora Roldán Mendivil/Bafta Sarbo und Karin Stögner

Roswitha Scholz

1. Einleitung

Bereits 2005 wurde mein Buch »Differenzen der Krise – Krise der Differenzen«, eine »neue Gesellschaftskritik im globalen Zeitalter« im »Zusammenhang von ›Rasse«, Geschlecht, Klasse und postmoderner Individualisierung«, wie es im Untertitel heißt, publiziert (Scholz 2005). Der Begriff »Intersektionalität« war damals im deutschsprachigen Raum noch nicht üblich.

In diesem Aufsatz möchte ich zwei neuere prominente Ansätze zu Rasse, Klasse, Geschlecht bzw. Intersektionalität, nämlich das Konzept von Eleonora Roldan Mendivi/Bafta Sarbo zur »Diversität der Ausbeutung« (2021) sowie Karin Stögners Überlegungen zu Ideologie und Intersektionalität (2021) mit den Ausarbeitungen in diesem Buch, das meines Erachtens in wesentlichen Punkten heute noch Bestand hat, ja die darin angesprochenen Probleme gewinnen erst heute so richtig an Brisanz, konfrontieren. Vor allem geht es mir darum, eine Kritik diverser Diskriminierungsformen und Ungleichheiten wieder unter die Klassenkategorie zu subsumieren und eine Arbeitsontologie zu betreiben, wie es Richtungen tun, die vor allem auf einen Traditionsmarxismus rekurrieren; derartige Tendenzen gewinnen mit einer Zuspitzung von Krisen wieder mehr Zulauf. Meines Erachtens können traditionelle Marxismen die heutige fundamentale Krise der Weltgesellschaft, die sich an allen Ecken und Enden zeigt, jedoch nicht mehr theoretisch fassen und emanzipatorische Perspektiven in den Blick nehmen.

In den letzten Jahrzehnten hat der Kapitalismus gravierend verändert: Die westlichen Industriegesellschaften sind in Dienstleistungsgesellschaften übergegangen, Globalisierungs- und Finanzialisierungsschübe, die schließlich 2008 in einen Crash mündeten, bestimmten Ökonomie und Politik seit den 1970er Jahren, der Ostblock kollabierte, infolge von Verfallstendenzen und Bürgerkriegen in der Peripherie kam es zu massiven Migrations- und Flüchtlingsbewegungen, autoritäre Orientierungen und Regierungen sind schon seit längerem auf dem Vormarsch. Degradierung, Deklassierung, Prekarität, Ausgrenzung und Überflüssigsein charakterisieren mittlerweile das Sozialgefüge wesentlich, nicht zuletzt trat die Ökologieproblematik in den letzten 20 Jahren wieder voll ins Bewusstsein, Frauen werden zu Krisenverwalterinnen und die Gewalt gegen Frauen nimmt zu, die Care-Krise ist in aller Munde, ein weiterer Finanzcrash droht – um hier nur einige Problemlagen zu benennen. Der Begriff Vielfachkrise ist längst zu einem Schlagwort geworden. Von verschiedenen Seiten wird ein Ende des Kapitalismus längst nicht mehr ausgeschlossen.

All dies erfordert andere Kategorien und ein Totalitätsverständnis jenseits altbackener marxistischer Theorien, stattdessen findet heute in großen Teilen der Linken eine Regression statt. Es kommt zu »Totenbeschwörungen« (Marx), und man schreckt längst nicht mehr davor zurück, zu einem Steinzeitmarxismus zurückzukehren. Derartige Tendenzen lassen sich auch bei Roldán Mendivil/Sarbo und Stögner in unterschiedlicher Weise erkennen. Stattdessen geht es der Wert-Abspaltungs-Kritik in der Weiterentwicklung kritischer Theorie darum, die heutigen Krisenverhältnisse im Megamaßstab in ihrem historischen Gewordensein zu begreifen, als Voraussetzung einer radikal-emanzipatorisch Gesellschaftsveränderung. Zu dem Behufe bricht sie mit traditionellen Kategorien wie Klasse, Arbeit, Subjekt u. ä., die selbst systemimmanenter Bestandteil der zu überwindenden kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaft sind und einer überkommenen »Normalität«, die heute wieder heiß begehrt ist und die »kleinen Leute« zum Maßstab linker Kritik macht. Dabei spielt der Verfall der Mittelschichten eine maßgebliche Rolle: »Die ›Mitte‹ ist Gravitationspunkt und Sehnsuchtsort, Kontrapunkt der Ränder und Gegenpol zu den Extremen. Normal ist – in Deutschland noch mehr als andernorts, wo die Mitte ist [...] Mitte meint auch Maß, sie ist das Maß aller Dinge: der gesellschaftlichen Wertschätzung, sei es als ›arbeitende Bevölkerung‹ oder ›ehrliche Steuerzahler‹, wie auch der subjektiven Selbstzuordnung«. Dabei bestimmen die Mittelschichten, »was als normal gilt«. Sie waren nach dem Nationalsozialismus in der Nachkriegsgesellschaft Garant von Stabilität. »Genau dies aber ist die gesellschaftliche Situation in Deutschland heute: eine Gesellschaft, deren Normalitätsproduktion ins Stocken geraten ist und der die Trägergruppen des Normalen abhanden kommen« (Lessenich 2022, 36f.). Diese Normalitätsbedürfnisse sind allerdings nicht völlig neu. Bereits in der ersten Hälfte der 1990er Jahre konnte man zunehmend spießige Tendenzen und eine »Verhausmeisterung« in der damaligen Spaßgesellschaft erkennen, eine Wahrnehmung, die allerdings nicht allzuviel auf (wertkritische) Resonanz gestoßen ist (vgl. Scholz 1995).

Vor diesem Hintergrund möchte ich den Konzepten von Roldán Mendivil/Sarbo und Stögner die Wert-Abspaltungs-Kritik entgegenstellen, die ökonomische Disparitäten, Rassismus, Antisemitismus usw. in ihrer Eigenlogik wie auch in ihrer Verbundenheit bestimmt. Dabei werde ich u. a. zeigen, dass deren überkommene Konzepte selbst problematischen Normalitätsbedürfnissen heute entgegenkommen. Bevor ich mich mit den Ansätzen von Roldán Mendivil/Sarbo und Stögner auseinandersetze, soll zunächst einmal kurz auf Begriff und Geschichte von Intersektionalität eingegangen und sollen sodann einige Essentials, die ich vor allem in meinem »Differenzen-Buch« von 2005 herausgearbeitet habe, dargestellt werden. Dabei wird auch klarer, was Wert-Abspaltung überhaupt meint.

2. Intersektionalität: Begriff und Geschichte

Intersektionalität ist ein Begriff von Kimberlé Crenshaw, den sie Ende der 1980er Jahre geprägt hat. Seitdem sind eine Vielzahl von Theorien zu Intersektionalität erschienen (einen Überblick gibt etwa Meyer 2023). Im Allgemeinen ist damit gemeint, dass »Rasse«, Klasse und Geschlecht in ihrer Verwobenheit gesehen werden müssen und sich überkreuzen. Es geht dabei nicht um die Addition der verschiedenen Achsen, sondern um ihre Verbundenheit. Manchmal werden noch andere Unterdrückungsarten (etwa Alter, Behinderung, Religion) hinzugenommen.

Prominente Namen in der akademischen Intersektionalitätsdebatte sind u. a. auch Patricia Hill Collings, Iris Marion Young und Bell Hooks. Ausgangspunkt ist hierbei oft eine Identitätspolitik, die die Erfahrung von Unterdrückung und Benachteiligung im Sinne der Betroffenheit einer Gruppe problematisiert.

Allerdings wurde dieses Thema bereits von schwarzen Frauen in den USA durch das »Combahee River Kollektive Statement« in den 1970er Jahren auf's Tapet gebracht. Auch von Angela Davis wurde es schon gestellt. Noch früher wird der Startschuss für eine intersektionelle Sicht mit der schwarzen Intellektuellen Anna Julia Cooper verbunden, die bereits Ähnliches formulierte (Roldán Mendívil/Sarbo 2021a, 61f.). In Deutschland wies bereits Clara Zetkin in der kommunistischen Frauenbewegung auf den Zusammenhang von Geschlecht und Klasse hin. Der Zusammenhang von Klasse und Geschlecht war auch lange das große Thema der neuen Frauenbewegung im Gefolge von »68«.

Der Begriff der Intersektionalität kam im deutschsprachigen Raum erst in der zweiten Hälfte der Nullerjahre in Umlauf. Vorher war die Rede von Tripple Oppression, Achsen der Differenz u. ä. (vgl. etwa Scholz 2005, 187ff.). Aber auch in der BRD waren es zunächst nicht-weiße Frauen, die Rassismus in der Frauenbewegung seit den 1980er Jahren monierten. So hieß etwa auch ein Band der Zeitschrift »Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis«: »Geteilter Feminismus« (1990). In den 2000ern wurde »Intersektionalität« sodann auch im akademischen Spektrum zum Thema. Hier sind vor allem die Arbeiten von Gudrun Axeli Knapp, Cornelia Klinger und Regina Becker-Schmidt zu erwähnen, die eine gesellschaftstheoretische (im Gegensatz zu postkolonialen und poststrukturalistischen) Fundierung von Intersektionalität im Anschluss an die Kritische Theorie einfordern, und Degele/Winker, die mit Bourdieu einen praxeologischen Zugang zu Intersektionalität wählen, wobei bei letzteren übergreifende gesellschaftstheoretische Perspektiven jedoch eher äußerlich hinzukommen (vgl. etwa Klinger/Knapp 2008).

In den letzten 15 Jahren erlebte nun Intersektionalität in Deutschland einen wahren Boom. Gleichzeitig machen mittlerweile jedoch auch wieder traditionsmarxistische Konzepte, die das Primat der Klasse propagieren, von sich reden. Allerdings ist Intersektionalität ein Gummibegriff, der ganz Unterschiedliches bedeuten kann.

MacCall zufolge lassen sich diverse Intersektionalitätstheorien in drei Rubriken einteilen: den intrakategorialen Ansatz, dem der von Crimshaw entspricht, dem antikategorialen, der die Dekonstruktion von Identitäten und Kategorien wie etwa bei Butler und Hark/Villa in Deutschland betreiben will – beiden fehlt in der Regel die materielle Ebene – und den interkategorialen Ansatz, der die intersektionelle Problematik strukturtheoretisch angeht. Letzterer wird im deutschsprachigen Raum von den oben erwähnten Theoretikerinnen Klinger, Knapp, Becker-Schmidt, die von drei gleichwertigen Achsen (Rasse, Klasse, Geschlecht) ausgehen, vertreten (vgl. etwa Sweetapple u. a. 2020, 23f.).

In den letzten Jahren haben nun besagte materialistische Ansätze von Roldán Mendívil/Sarbo und Stögner zu race, class und gender für Aufsehen gesorgt, die geradezu Antipoden darstellen, nicht zuletzt weil Stögner im Antisemitismus eine intersektionelle Ideologie par excellence erblickt, wie noch zu sehen sein wird.

Als nächstes sollen nun zumindest einige Essentials der Wert-Abspaltungs-Kritik zu »Rasse«, Klasse, Geschlecht, wie ich sie in der ersten Hälfte der Nullerjahre vor allem im oben genannten Buch entwickelt habe, vorgestellt werden, die die Voraussetzung einer weiteren Auseinandersetzung mit den Konzepten von Roldán Mendívil/Sarbo und Stögner bilden. Es zeigt sich dabei, dass das Insistieren auf Klasse und sozialer Frage sowie das Ressentiment gegenüber Differenzen und sozialen Ungleichheiten und Diskriminierungen weitaus älter ist, als es im heutigen

Diskurs erscheint. Weil derartige Bestimmungen im wesentlichen bis heute gelten, verwende ich das Präsens.

3. Differenzen der Krise – Krise der Differenzen

3.1 Die Wert-Abspaltungs-Kritik

In den 90er Jahren standen nach dem Zerfall des Ostblocks kulturalistische und differenztheoretische Ansätze in der Frauenforschung, die nun zur Genderforschung mutierte, hoch im Kurs. Marxistische und psychoanalytische Konzepte, die bis Ende der 80er Jahre die Diskussion bestimmten, traten in den Hintergrund.

Neuerdings erleben nun, ob der Zuspitzung der ökonomischen Krise, die für die einzelnen verstärkt spürbar wird (Stichwort Hartz IV), und einer Delegitimierung des Neoliberalismus, diverse Marxismen wieder einen Auftrieb. Die »soziale Frage« steht wieder stärker im Zentrum des Interesses. Dabei drohen die Ungleichheitsdimensionen wie Rasse/Ethnie und Geschlecht in den Hintergrund zu geraten.

Dem wert-abspaltungs-kritischen Ansatz geht es stattdessen darum, soziale und ökonomische Disparitäten, Rasse/Ethnie und Geschlecht zusammen zu denken und ebenso auch postmodernen Individualisierungstendenzen Rechnung zu tragen. Dabei gehe ich davon aus, dass soziale und ökonomische Disparitäten den Kapitalismus wesentlich charakterisieren, auch wenn sie mit der Klassenkategorie nicht mehr erfasst werden können. Theoretische Grundlagen sind dabei einerseits eine »fundamentale Wertkritik« und andererseits die Kritische Theorie Adornos, die ich in der Wert-Abspaltungs-Kritik in eine neue Qualität überführen möchte.

Ich schließe dabei an ein Marxismusverständnis an, das das Wesen des Kapitalismus nicht im antagonistischen Klassenverhältnis verortet, sondern den Fetischismus, den Wert und die abstrakte Arbeit in den Mittelpunkt stellt.

Die kapitalistische Produktionsweise wird so als irrationaler Selbstzweck gefasst: »Die Kapitaleigentümer und Manager sind, wie auf einer tieferen Stufe der kapitalistischen Funktionshierarchie auch die Lohnarbeiter, keineswegs die selbtherrlichen Subjekte der kapitalistischen Veranstaltung, sondern selber bloße Funktionäre der Kapitalakkumulation als Selbstzweck [...] Die Menschen haben sich in bloße Anhängsel einer verselbständigten Ökonomie verwandelt, deren Bewegungsgesetzen sie allesamt ausgeliefert sind [...] Ihre eigene Gesellschaftlichkeit ist in die toten Produkte und deren Geldgestalt geschlüpft, während sie selbst sich als ungesellschaftliche Wesen in der Form anonymer Konkurrenz bewegen. Und diese Konkurrenz ist wiederum die gemeinsame Beziehungsform aller kapitalistischen Klassen und Funktionskategorien. Nicht nur die Lohnarbeiter konkurrieren mit den Kapitaleigentümern, sondern auch Kapitaleigentümer und Lohnarbeiter untereinander. Und weil die Interessen aller als Produzenten im Widerstreit liegen mit ihren grundsätzlichen Interessen als Konsumenten, konkurriert sogar jeder Mensch in gewisser Weise mit sich selbst!« (Kurz 2010, 57). Das Kapital wird so – mit Marx – als »automatisches Subjekt« begriffen (ebd., 56), wobei die Arbeit die »abstrakt-materielle Substanz des Kapitalfetischs« ist (Kurz 2012, 192ff.). In diesem Zusammenhang kommt der Kritik der Arbeit – anstatt einer Beweihräucherung von Arbeit im

Arbeiterbewegungsmarxismus – eine zentrale Rolle zu. »Arbeit an sich, Arbeit überhaupt, Arbeit als abstrakte Verausgabung menschlicher Energie macht nur Sinn als Tätigkeitsform des modernen kapitalistischen Systems« (Kurz 2010, 135). Weiter heißt es: »Es geht nur um das selbstzweckhafte Immergleiche, daß sich menschliche Energie in Geld verwandelt und dass aus Geld mehr Wert wird. Die abstrakte inhaltliche Gleichsetzung der verschiedensten [...] Inhalte liegt in der Gleichgültigkeit des Geldes als Selbstzweck, der als Gleichgültigkeit der abstrakten Arbeit im Produktionsprozess des Kapitals wieder erscheint«. Der Begriff der abstrakten Arbeit »umfaßt auch die Tätigkeit des Kapitalisten und des Managements selber, erstreckt sich also auf alle Gruppen der kapitalistischen Funktionshierarchie« (ebd., 136). Nicht zuletzt die Kritik eines Arbeitsfetischs ist somit zentraler Bestandteil dieser Position.

Behauptet wird von mir jedoch, dass im Zuge des Modernisierungsprozesses eine Abspaltung weiblicher Reproduktionstätigkeiten (»Liebe«, Hege, Pflege usw.) vom Wert, der abstrakten Arbeit stattgefunden hat, die ob ihrer anderen Logik nicht umstandslos mit dem Arbeitsbegriff erfasst werden kann. (vgl. zum Folgenden Scholz 2011). Jedoch handelt es sich hier nicht um ein Ableitungsverhältnis. Vielmehr sind der Wert und die Abspaltung dialektisch aufeinander verwiesen, ohne dass das eine der Ursprung des anderen wäre. Diese Logik der Wert-Abspaltung hat ebenso eine kulturell-symbolische Seite, d. h. es gehen bestimmte Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit mit ihr einher als auch eine sozialpsychologische Seite, die Identitätsbildungen bei Männern und Frauen in den Blick nimmt, auch wenn freilich gleichzeitig davon ausgegangen werden muss, dass keiner und keine in diesen Männlichkeits-/Weiblichkeitsvorstellungen und den damit assoziierten Identitäten aufgeht.

Die Theorie der Wert-Abspaltung zielt jedoch nicht primär auf die identitäre Dimension, sondern sie geht von der Wert-Abspaltung als totalitätskonstituierendes Grundprinzip der kapitalistischen Moderne aus, auch wenn sie ihr empirisches Gesicht historisch verändert. Wenn dabei von einer Struktur Privatheit = Frau, Öffentlichkeit = Mann ausgegangen wird, heißt dies somit nicht, dass das Patriarchat gleichsam einfach in der Privatsphäre »sitzt«. Zum Beispiel waren Frauen auch schon immer berufstätig; aber auch im beruflichen Bereich zeigt sich die Wert-Abspaltung, indem sie etwa durchschnittlich weniger als Männer verdienen, sie geringere Aufstiegschancen haben usw. Das heißt, dass diese Struktur in die öffentlichen Bereiche ausstrahlt und ein übergreifendes Verhältnis darstellt.

In diesem Zusammenhang muss betont werden, dass die Wert-Abspaltung keine starre Struktur ist, sondern als historischer Prozess aufzufassen ist. Bildete sich im Zuge des Auseinandertretens von Reproduktions- und Produktionssphäre ein polares Geschlechtermodell heraus, das sich erst in der Nachkriegsära auf alle Schichten ausdehnte, so sehen wir uns heute mit einem Niedergang der traditionellen Kleinfamilie konfrontiert. Frauen sind heute »doppelt vergesellschaftet« (Regina Becker-Schmidt), d. h. sie sind für Beruf und Familie gleichermaßen zuständig; Männern droht ob des Obsoletwerdens der »abstrakten Arbeit« die Hausfrauisierung, um mit Claudia von Werlhof zu sprechen, sie sind nicht mehr der alleinige Familienernährer. Genau in diesem Möglichmachen der »doppelten Vergesellschaftung« liegt heute ein sexistisches Hauptmoment. Frauen sollen nun eierlegende Wollmilchsauen sein.

Die Wert-Abspaltung muss so als übergeordnete Logik aufgefasst werden, die die warenförmigen Binnenbeziehungen übergreift. Insofern impliziert die Wert-Abspaltung auch ein spezifisches sozio-psychisches Verhältnis; bestimmte minderbewertete Eigenschaften (Sinnlichkeit, Emotionalität, Charakter-, und

Verstandesschwäche usw.) werden in »die Frau« projiziert und vom männlichen Subjekt abgespalten, das sich als stark, durchsetzungsfähig, konkurrenzfähig, leistungsfähig usw. konstruiert. Es gilt somit auch die damit verbundene sozialpsychologische, aber auch die kulturell-symbolische Dimension zu berücksichtigen, wobei das warenproduzierende Patriarchat als Zivilisationsmodell aufzufassen ist und nicht bloß als ökonomisches System, das sich noch in seinem Zerfall, in der Verwilderung des Patriarchats in der Postmoderne, wenn die Vorstellung von klassisch-modernen Geschlechtscharakteristika obsolet ist, bemerkbar macht.

Die Behauptung der Wert-Abspaltung als allgemeines Strukturprinzip hat nun auch eine erkenntniskritische Seite. Sie hat nämlich zur Folge, dass das Lebensweltliche, das kontingente, das nicht-analytisch und begrifflich Erfassbare, das weithin mit dem Weiblichen assoziiert wurde, weitgehend in den männlich dominierten Bereichen wie Wissenschaft, Ökonomie und Politik vernachlässigt wurde bzw. unterbelichtet blieb. Federführend wurde ein klassifizierendes Denken, das die besondere Qualität, die »Sache selbst«, die nicht im Begriff aufgeht, nicht in Augenschein nehmen kann und damit einhergehende Brüche, Ambivalenzen, Differenzen nicht wahrzunehmen bzw. auszuhalten vermag, also Identität verabsolutiert und Nichtidentität negiert. Die Kritik der Identitätslogik Adornos (Adorno 1966) wird so gewissermaßen wert-enspaltungskritisch gewendet.

Methodologisch folgt daraus für die Wert-Abspaltungskritik zweierlei: Sie muss konsequenterweise den Spagat aushalten, sich einerseits als solche »großtheoretisch« selbst zu behaupten, andererseits kann sie dies jedoch nur, indem sie sich selbst zurücknimmt und im Gegensatz zum universalistisch-androzentrischen Denken auch das, was nicht in ihrem Begriff aufgeht, willfahren lässt. Es ergibt sich so die paradoxe Situation, dass sie sich selbst nur erhalten kann, wenn sie sich selbst dementiert. Dies impliziert jedoch nicht, dass sie sich irrationalistisch auf die Seite von gleichsam abstrakt freischwebenden Differenzen, Ambivalenzen, Brüchen schlägt, sie muss sich dieser gleichsam an sich selbst versichern, indem sie sie gleichzeitig in ihrer Eigenqualität gelten lässt. Rassismus und Antisemitismus können folglich genauso wenig aus der Wert-Abspaltung als gesellschaftlichem Grundprinzip abgeleitet werden wie die Wert-Abspaltung aus dem »Wert«.

3.2 Wert-Abspaltungskritik, »Rasse«, Klasse, Geschlecht

Dies hat nun auch Konsequenzen für die Bedeutung anderer sozialer Disparitäten, für rassistische/ethnische und antisemitische Diskriminierung. Die Wert-Abspaltungskritik kann dann nämlich nicht mehr »Geschlecht« gewissermaßen als »neuen Hauptwiderspruch« kreieren und ein Primat des Patriarchats behaupten, sondern muss den genannten Diskriminierungsformen sozusagen ihren ganz und gar eigenen Platz einräumen. Das heißt auch, dass Rassismus und Sexismus bei ihr nicht gleichgesetzt werden können, so à la Frauen, Schwarze und Wilde stehen in der Moderne gleichermaßen für Natur, das Triebhafte, für Verstandesschwäche, wie dies auch in manchen feministischen Theorien geschieht. Stattdessen gilt es genauer hinzusehen und auch die materiell-ökonomische Ebene mit einzubeziehen. Im Gegensatz zu (weißen) Frauen, die als »domestizierte Naturwesen« konstruiert wurden, galten die »Schwarzen« und »Wilden« als hoffnungslos unterentwickelt und es wurde ihnen von den Kolonisatoren mit Erziehungsprogrammen zu Leibe gerückt. Damit ging auch eine kolonialistische Ausbeutung einher. Die Juden galten

demgegenüber als negativ überzivilisierte Übermenschen, die für die zerstörerischen Folgen des Modernisierungsprozesses verantwortlich sein sollten.

Wenden wir so uns nun dem Rassismus als eigenem Gegenstand zu, so wird deutlich, dass von »dem Rassismus« im Singular nicht die Rede sein kann, vielmehr muss von diversen Rassismen ausgegangen werden (vgl. Rommelspacher 1995). So unterscheidet sich etwa der Antiziganismus mit dem Klischee des notorisch stehenden Zigeuners von dem des »Schwarzen«, der gleichwohl als sinnlich, wild, triebhaft und faul gilt, Klauen gehört allerdings nicht zu dem Schwarzenstereotyp, hingegen gilt er als devot. Derlei Differenzierungen könnten noch mehr aufgemacht werden. Eine Bestimmung des Rassismus, wonach ein Ausschluss, eine Ausgrenzung aufgrund äußerer Merkmale (Hautfarbe, Augenform u. ä.) bzw. der Zugehörigkeit zu einer anderen Kultur/Ethnie stattfindet, ist zwar nicht völlig falsch, jedoch sehr formal, bar einer inhaltlichen Füllung.

Man muss demgegenüber genau hinsehen, um den konkreten Gegenstand zu erfassen. Entscheidend ist hierbei auch, den jeweiligen Kontext mitzudenken. So hat der Antisemitismus in Deutschland eine andere Bedeutung im Zusammenhang mit dem Holocaust wie etwa in Frankreich mit seiner kolonialistischen Tradition. Auch wenn das Gemeinsame der verschiedenen Diskriminierungsformen darin besteht, dass es immer um das Verhältnis Ich/Selbst und der/die/das Andere geht und manche Ähnlichkeiten in der Diskriminierung festgestellt werden können, ist den Inhalten der verschiedenen Rassismen Rechnung zu tragen. Dabei sind auch bei der Bestimmung der diversen Rassismen und dem Antisemitismus die materielle, kulturell-symbolische und die sozialpsychologische Dimension zu berücksichtigen und auseinanderzuhalten; zugleich müssen diese Dimensionen jedoch im Kontext der Wert-Abspaltungs-Theorie gesehen werden, die um ihre Relativität immer schon weiß.

Auch wenn in anderen Ländern ein positiver Bezug auf Arbeit besteht, in Deutschland hatte er in seiner spezifischen Fassung verheerende Konsequenzen. Die Identifikation mit der spezifisch deutschen Arbeit in seiner Koppelung mit einer deutschen Volks- und Blutgemeinschaft und einer instrumentell-planerischen Vernunft ist ein wesentlicher Hintergrund, was die Massenvernichtung der Juden im Nationalsozialismus betrifft (Schatz/Woeldike 2000). Die Juden wurden nach Moische Postone mit dem »Wert« generell und damit mit Entwurzelung, den negativen Folgen der Zivilisation, Verstädterung, Niedergang von Sitte und Tradition und mit dem raffenden Kapital identifiziert (Postone 1988).

Dieser Zusammenhang ist heute keineswegs obsolet, sondern er ist auch in der intergenerationellen Übertragung zu berücksichtigen. Nach dem Sieg der Alliierten, vor allem der USA, erlangte die BRD einen angesichts der Untaten im Nationalsozialismus durch nichts gerechtfertigten Wohlstand und eine Machtstellung; im Grunde beruhten dieser Wohlstand und die sozialstaatlich bedingte Individualisierung auf den Leichenbergen von sechs Millionen ermordeter Juden, indem jedwede soziale Unzufriedenheit vor dem Hintergrund der deutschen »Volksgemeinschaft« in spezifischer Weise auf die Juden projiziert worden war. Dieser spezifisch deutsche Zusammenhang ist auch in der Analyse der ideologischen Reaktionen auf das Ende der sozialstaatlichen Leistungen und die Prekarisierung in der Globalisierungsära zu berücksichtigen, wenn auch hierzulande die ehemals sozialstaatlich konstituierte Mittelschicht zu bröckeln beginnt.

Seit 1945 herrscht ein »sekundärer Antisemitismus« in Deutschland vor, das heißt ein Antisemitismus nicht trotz, sondern wegen Auschwitz.

Dieser »sekundäre Antisemitismus« äußert sich z. B. in Reinigungsritualen, Denkmalsdiskussion und -erstellung, während man sich faktisch in erster Linie dem

neuartigen Problem der Globalisierung und Prekarisierung zuwendet und man/frau mit der deutschen Schuld nun erst recht nichts mehr zu tun haben will.

Im Nationalsozialismus systematisch vernichtet wurden, oft vollkommen unberücksichtigt, auch Sinti und Roma. Als von Natur aus arbeitsscheu, asozial und kriminell geltend, wurden auch sie als Parasiten am deutschen Volkskörper gesehen. Ihnen wurde allerdings nicht jene allumfassende Macht wie den Juden zugeschrieben. Im Gegensatz zu den Juden stellten sie gewissermaßen komplementär den Untermenschen par excellence in den gesellschaftlichen Verhältnissen dar.

Problematisch wäre es in diesem Zusammenhang also auch, etwa den Holocaust zum Vorwand zu nehmen, sich mit anderen Rassismen hierzulande nicht bzw. weniger auseinandersetzen zu wollen, wie dies in bestimmten Teilen der Linken nach dem 11.9.2001 teilweise geschehen ist. In diesem Zusammenhang muss daran erinnert werden, dass Horkheimer und Adorno nicht umsonst ein identitätslogisches Denken, das das Besondere, Spezifische, Differenten usw. nicht gelten lässt, als solches mit der Ermordung der »Anderen« in Verbindung gebracht hat. Auch wenn der planmäßigen Vernichtung der Juden in Deutschland zentral Rechnung getragen und der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus demgemäß eine größere Rolle beigemessen werden muss als z. B. in Großbritannien oder in Frankreich mit ihren ausgeprägteren kolonialistischen Traditionen, müssen anderweitige rassistische Diskriminierungen in Deutschland ebenso Beachtung finden.

Am Beispiel des Verhältnisses von Rassismus und Antisemitismus in einer spezifisch deutschen Perspektive lässt sich gleichzeitig zeigen, dass das Besondere und das Allgemeine aus wert-enspaltungskritischer Perspektive nicht gegeneinander ausgespielt werden können. Wie die länder- und kulturspezifischen Differenzen hinsichtlich Rassismus und Antisemitismus nicht zugunsten einer abstrakt-universalistischen Subsumtionslogik unter den Tisch fallen dürfen, ebenso wenig können sie gegen eine übergreifende Bestimmung generell ins Feld geführt werden. Das eine schließt das andere nicht aus, wenn es sich bei der Bestimmung des Allgemeinen nicht um einen identitätslogisch-hegel'schen Zugriff handelt. In diesem Sinne ist es ebenso entscheidend, auf der hochabstrakten Bestimmung der Wert-Abspaltung als innerem Band der (Welt-)Gesellschaft zu bestehen.

In diesem Kontext könnte man in gewisser Weise tatsächlich von einem »strukturellen Antisemitismus«, der prinzipiell auch ohne Juden bzw. ohne direkten Bezug auf die antisemitischen Zuschreibungen auskommt, sprechen und zwar weltweit. Dies äußert sich etwa in einer auf das Finanzkapital verkürzten Kritik am Kapitalismus und einer bloßen Anprangerung des Neoliberalismus und der Finanzmärkte im positiven Rekurs auf Nation, kulturelle und regionale ehrliche Arbeit. Auch wenn die Mehrzahl der Globalisierungsgegner, zu denen im übrigen mittlerweile schon weite Teile des Establishment in Politik und Wirtschaft gehören, nicht mit den fundamental-islamischen Terroristen gleichgesetzt werden kann – in den Terroranschlägen kommt wohl ein Schlüsselkonflikt unserer Zeit zum Ausdruck. Zwar nehmen die Terroristen nicht auf die Arbeit und die Volksgemeinschaft als das scheinbar Konkrete im Gegensatz zur abstrakten Wert- und Geldform Bezug, sie tun aber Ähnliches im Hinblick auf den Islam als Religion. Es müsste nun für eine adäquate Analyse darum gehen, das Spezifische des neuen islamischen Antisemitismus herauszuarbeiten und gleichzeitig diese Ähnlichkeiten zu benennen, ohne entweder eine identitätslogische Gleichsetzung mit dem Holocaust vorzunehmen (und diesen dadurch zu verharmlosen) oder einzig die Differenz zu betonen und damit umgekehrt den islamischen Antisemitismus zu entlasten.

Für den Aspekt der übergreifenden Analyse (der den länder- und kulturspezifischen Momenten nicht entgegengesetzt werden kann) muss betont werden, dass sich in den Terroranschlägen ein zentraler Konflikt in der Globalisierungsära ausdrückt. Grundsätzlich geht es eigentlich um den Zusammenhang von Globalisierung und einem postmodernen Antisemitismus, dessen Beziehung einerseits und Differenz zum klassischen und zum spezifisch deutschen andererseits herauszuarbeiten wäre. Folglich wäre es auch falsch, den Israel-Palästina-Konflikt als ursächlichen Konflikt für die Anschläge anzusehen und diese darauf zu reduzieren.

Eher ist es wahrscheinlich so, dass es sich beim Israel-Palästina-Konflikt um einen Stellvertreterkonflikt im weltweiten Globalisierungskontext und Krisenprozess handelt und er gerade deswegen auch medial außerordentliche Beachtung findet. Kurz gesagt: Die USA als Weltmacht unterdrücken und beherrschen alles.

Das Pochen auf westliche Werte wurde dabei jedoch religionsideologisch, gerade auch gegenüber dem Islam, aufgeladen. Je mehr sich eine Prekarität der Existenz geltend macht und sei es auch bloß als »gefühlte« Bedrohung, desto mehr erfolgt ein Rückgriff auf Religion in den verschiedensten Gegenden der Welt. In der ideologischen Verdrehung stellt sich diese Fixierung auf die Oberfläche dann als »Clash of Civilizations« dar, wie Samuel P. Huntington formuliert.

Prinzipiell muss so gesehen werden, dass die Wert-Abspaltung als gesellschaftliches Formprinzip alle Gesellschaften, Subkulturen und Milieus, Männer und Frauen, ob schwarz, braun, weiß oder rot, um hier einmal problematischerweise den Farbkübel auszuschütten, innerhalb und außerhalb der westlichen Gesellschaften in einer bestimmten Weise prägt; gleichzeitig können jedoch die sozialen Verhältnisse, Normen, Geschlechtervorstellungen höchst unterschiedlich sein, sogar bis dahin, dass sie sich idealiter von der Wert-Abspaltungs-Vergesellschaftung völlig unterscheiden.

Dabei können diese Verhältnisse und ihnen eventuell entsprechende Sexismen mit spezifischen Formen von Rassismus und Antisemitismus ebenfalls ein jeweils bestimmtes Amalgam eingehen. So verhält sich dies etwa in verschiedenen Regionen in Afrika anders als in den sogenannten Schwarzenghettos in den USA; wieder anders kann es bei Familien in Berlin-Kreuzberg sein, die an islamischen Traditionen festhalten; noch einmal anders etwa bei der etablierten NGO-Single-Frau der 90er Jahre, die »schwarz« ist, gut situiert und von Gipfel zu Gipfel jettet.

Klasse/Schicht/ökonomische Lage, »Rasse«, Geschlecht müssen somit auch als veränderbare Größen, das heißt im Sinne der Wert-Abspaltungs-Theorie, im Kontext eines historischen Prozesses verstanden werden. Dabei erscheint das Wesen der Wert-Abspaltung keineswegs bloß in den postmodernen Geschlechterverhältnissen und den entsprechenden Bruch-Identitäten der Globalisierungsära, sondern auch in anderen Mischidentitäten, wie sie in ökonomischen Schieflagen wurzeln, die nicht mit der Klassenkategorie gleichgesetzt werden können, aber auch in Rassismus und Antisemitismus als Krisen- und Kompensationsideologien in vielfältigen Amalgamierungen.

Zu bedenken ist dabei, um es noch einmal zu betonen, dass sich das Wesen der Wert-Abspaltung nicht nur im unmittelbaren Geschlechterverhältnis zeigt, sondern gerade dadurch, dass sich die Wert-Abspaltung schon in ihren Grundfesten relativieren muss; um bestehen zu können, muss sie der Analyse von Rassismus und Antisemitismus als eigenständigen Strukturen stattgeben, die nicht in ihrem Begriffsapparat aufgehen. Gesellschaftlicher Wandel wird so keineswegs bloß durch die Geschlechterlogik der Wert-Abspaltung bestimmt, sondern gerade auch in einem Ineinandergreifen von sexistischen und rassistischen Strukturen, etwa in der Durchsetzung der geschlechtlichen Funktionsteilung und der Kolonialisierung, der

Ausbeutung der »Dritten Welt« bis zum Ende des zweiten Weltkriegs, der modernen Konstruktion des Geschlechterverhältnisses in Verbindung mit bildhaften Vorstellungen von den »Anderen« als Unter- bzw. Übermenschen.

Es gilt somit nicht bloß die Geschlechterlogik im Sinne der Wert-Abspaltung als gesellschaftlicher Grundform als historischen Prozess zu bestimmen. Ebenso müssen für die verschiedenen Benachteiligungs- und Verfolgungsstrukturen und deren Prozesshaftigkeit in Rechnung gestellt werden.

In der Moderne gehörten nationale Kulturen, die sich in der Aufstiegsphase der historischen Entwicklung des Wert-Abspaltungs-Verhältnisses herausbildeten, zur Hauptquelle kultureller Identitäten; samt den entsprechenden Ein- und Ausschließungen. Unter Bedingungen der Globalisierung, der mikroelektronischen Revolution und entsprechenden Rationalisierungen, dem Übergang vom Fordismus zum Postfordismus, flexibilisierten Arbeitsverhältnissen, Turbulenzen auf den Finanzmärkten und nicht zuletzt der dadurch bedingten Armut, den Hungersnöten und politischen Unruhen, aber auch einer veränderten Raum-Zeit-Beziehung aufgrund der Durchmedialisierung und Durchtechnisierung der sozialen Verhältnisse, kommt es nun zum Zerfall nationaler Identitäten bzw. deren Zerstreuung in »ethnische Sub-Identitäten«. Die Migrationsbewegungen sind dabei ein wichtiges Moment.

Eine Konsequenz aus dieser Entwicklung war zunächst die Problematisierung der nationalen Identität und das Pochen auf kultureller Vielfalt. Dies geschah nicht nur seitens der »Dominanzkultur« in der ideologischen Form des Multikulturalismus bzw. Ethnopluralismus, sondern auch seitens sogenannter ethnischer Minderheiten. Dabei wird Rassismus weniger biologisch als vielmehr kulturalistisch begründet. In den 90er Jahren wurde hingegen immer mehr von hybriden Identitäten ausgegangen, das heißt von Dazwischen-Identitäten, die in mehreren Kulturen beheimatet sind und somit als »Übersetzer« (Homi K. Bhaba) fungieren können. Übersehen wird dabei jedoch meist, dass dieses Hybrid-Sein nicht für sich steht, sondern den Flexi-Anforderungen des Kapitalismus entgegenkommt.

Begreift man also die Wert-Abspaltungs-Theorie in all ihrer Komplexität, zeigt sich nicht nur ein Aufweichen traditioneller Geschlechteridentitäten, wie die Rede von den »doppelt vergesellschafteten« Frauen deutlich macht, oder etwa in der Queerbewegung, die traditionelle männliche und weibliche Identitäten in der Travestieshow lächerlich zu machen versucht, sondern ebenso in hybriden Identitäten und im Brüchigwerden von nationalen und kulturellen Identitäten.

Einerseits entsprechen die neuen Bruch-Identitäten durchaus den Anforderungen des Kapitalismus in der Globalisierungsära, der Flexi-Identitäten benötigt und die alten fixen Identitäten des fordistischen Kapitalismus nicht mehr gebrauchen kann. Andererseits sind sie jedoch auch gleichzeitig Momente eines kollabierenden Kapitalismus, der sich angesichts weltweit dramatisch verschlechternden ökonomischen Lagen in Gewalt entlädt. So können damit verbundene Entwurzelungsgefühle bei Jugendlichen, die keine Zukunftschancen besitzen, in soziale Anomie und Gewalt umschlagen. Dies gilt keineswegs bloß für verunsicherte Jugendliche mit hybriden Identitäten, sondern ebenso für vor allem männliche individualisierte Jugendliche der Dominanzkultur, die klassenentbunden und traditionsentkoppelt Verliererängste entwickeln, die sich in rechter und rassistischer Gewalt äußern können (vgl. Heitmeyer 1994).

Grundsätzlich muß so gesagt werden, dass sich durch die Erfordernis und die Existenz von Flexi-Identitäten im globalisierten Krisenkapitalismus der Postmoderne sexistische, rassistische und antisemitische Diskriminierungen keineswegs auflösen; vielmehr sind sie eher für diese neuen postmodernen Formen mit konstitutiv, auch

wenn Rasse und Geschlecht in der Globalisierungsära keine so starken Marker mehr sind wie in der klassischen Moderne. Eine Condoleezza Rice etwa geht mit postmodern-rassistischen Tendenzen also durchaus zusammen, ja mehr noch: In der sich zuspitzenden fundamentalen Krise gibt es Tendenzen, dass Frauen und diskriminierte Minderheiten so de facto zu Krisenverwalterinnen werden.

Deshalb sind derartige Flexi-Identitäten in der Diktion einer radikalen Gesellschaftskritik genauso in Frage zu stellen, wie die fixen Identitäten der fordistischen Ära, auch wenn als Faktum, als strukturelles Identitätsfundament bei der Analyse des aktuellen Kapitalismus und den Vorstellungen eines gesellschaftskritischen Engagements von ihnen auszugehen ist. Hybride Identitäten und fundamentalistische Tendenzen welcher Art auch immer sind zwei Seiten ein und derselben Krisenmedaille, wie Udo Wolter richtig konstatiert (Wolter 2020).

Deswegen kann eine dekonstruktivistische Sichtweise auch nicht fundamentalistisch-barbarisch-essentialistischen Tendenzen als Gegenmittel angedient werden.

Dabei könnte ein glattrasierter, eloquenter und alerter, sprich »integrierter« Migrant etwa aus dem Iran ein vielleicht noch ein größeres Objekt des rassistischen Ressentiments sein als islamische Migranten mit klassischem Talibanbart oder die auf Distinktion bedachte Kopftuchmuslimin, die mit islamfundamentalistischen Terrorakten in Verbindung gebracht werden.

Rassismus, Antisemitismus, Sexismus müssen somit im Sinne der Wert-Abspaltung als gesellschaftlichem Formprinzip zusammen gedacht werden, gleichzeitig sind sie jedoch auch analytisch immer wieder streng auseinanderzuhalten. Sie stehen nicht in einem Additionsverhältnis zueinander, ebenso wenig wie in einem Ableitungsverhältnis. Kumulationseffekte ergeben sich dann in den Individuen, wenn rassistische und sexistische Benachteiligung von den Einzelnen als Ambivalenzkonflikt erlebt wird bzw. erlebt werden kann. Deswegen ist es unsinnig, Rassismus und Sexismus schon auf einer bloß soziologischen Ebene, also auf einem niedrigeren Abstraktionsniveau, zusammenklumpen zu wollen. Zutreffend ist in diesem Zusammenhang aber, dass ein mehrdimensionales Konstrukt zwischen rassistischen und sexistischen Strukturen existiert und diese Dimensionen durch die einzelnen männlichen und weiblichen Individuen hindurchgehen.

Aus der Perspektive der Wert-Abspaltungs-Kritik müssen somit die empirischen Einzelnen auch als solche anerkannt werden. Das heißt, ob ich aus dem Iran, dem Irak oder aus der Schweiz komme, der individuellen Besonderheit muss allenthalben Rechnung getragen werden, ohne dass die gemeinsame Grundform und die jeweilige strukturelle rassistische und sexistische Diskriminierung innerhalb derselben ignoriert wird. Individuelle Eigenarten müssen so berücksichtigt werden, ohne jedoch in eine Haltung zu verfallen, dass man den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, dass also z. B. männerbündische, sexistische, rassistische und antisemitische Strukturen angesichts lauter »Einzelfälle« nicht mehr zur Kenntnis genommen werden.

Entscheidend wird aus dieser Perspektive für eine emanzipatorische und unverkürzte Globalisierungskritik im Sinne einer radikalen Kapitalismuskritik, dass Einsichten in Mikro-, Meso- und Makrozusammenhänge nicht gegeneinander ausgespielt werden. Damit ist die Zugangsweise der Wert-Abspaltungs-Theorie gefordert, die ein Zulassen der verschiedenen Ebenen möglich macht. Die Makro-Ebene wird von der globalen wert-abspaltungs-kritischen Struktur gebildet. Bei den Meso-Zusammenhängen geht es um die Einsicht in die Existenz von rassistischen und sexistischen Strukturen wie auch jene von ökonomischen Disparitäten, die voneinander getrennt und dennoch miteinander verbunden sind; sie müssen auf die Makro-Struktur bezogen werden, ohne jedoch in dieser aufzugehen und damit

gleichgesetzt zu werden. Auf der Mikroebene wiederum gilt es, die unverwechselbaren Einzelnen nicht als solche zu belassen, sondern gleichzeitig ihre Strukturiertheit aufzuzeigen; und zwar sowohl im Hinblick auf die Meso-Ebene von rassistischen, antisemitischen und sexistischen Strukturen als auch im Hinblick auf die Makro-Ebene einer komplex gedachten Wert-Abspaltung als gesellschaftlichem Formprinzip. Auch wenn in der theoretisch-begrifflichen Meta-Bestimmung die Wert-Abspaltung als Formprinzip der Welt-Gesellschaft im Verhältnis zu den Einzelnen zweifellos ein Übergewicht hat, was konkurrente Haltungen dieser Einzelnen impliziert, die gerade nichts Ureigenes-Individuelles ausmachen, ist die »Selbstbeteiligung« der Individuen als Handlungsträger immer mitzudenken.

Soweit ich sehe, bleiben demgegenüber Rassismusforschung und feministische Theorie bislang weitgehend in einer bloß identitätstheoretischen Perspektive befangen, wozu sich andererseits dekonstruktivistische Ansätze, die Identitäten zu durchkreuzen trachten, bloß komplementär verhalten. Übergreifende Strukturen und die materiell-ökonomische Dimension führen theoretisch ein Schattendasein bzw. sie werden bloß auf der Grundlage eines alten Klassenmarxismus in Rechnung gestellt. Ein neues sozialphilosophisches Totalitätsverständnis, wie es die Wert-Abspaltungstheorie darstellt, ist noch kaum in den allgemeinen Diskurs vorgedrungen.

Die neueren Identitäten, auch als Bruchidentitäten, können jedoch ohne einen gebrochenen, nicht mehr identitätslogischen Totalitätsbegriff gar nicht kritisch verstanden werden. Andernfalls bleibt bei entsprechenden Fragestellungen nicht nur der konstituierende Hintergrund im Nebel, sondern es besteht auch die Gefahr, dass angeblich »rassistisch/ethnisch« bedingten Bürgerkriegsszenarien, aber auch den unzumutbaren Globalisierungsanforderungen in Form der Goutierung von hybriden Identitäten zugearbeitet wird. Nur aus der Perspektive dieses anderen Totalitätsverständnisses heraus kann andererseits auch gesehen werden, dass sich noch die jüngsten Bruch-Identitäten durchaus im Kontext von älteren Identitäten im historisch-dynamischen Prozess der Wert-Abspaltung befinden. Die Ansprüche auf Suprematie fußen auf diesem wie immer gebrochenen Rückbezug, was die Identitätsbestimmungen sowohl hinsichtlich Mann-Frau, Deutscher-Türke, Türke-Kurde, Deutscher-Jude, Jude-Palästinenser usw. angeht. Es kann also auch nicht wohlfeil gänzlich von einer Identitätsperspektive abgesehen werden, gerade wenn man rassistische, antisemitische und sexistische Strukturen im Kontext der Wert-Abspaltungskritik adäquat kritisieren will.

Es hat sich gezeigt, dass die Notwendigkeit, Differenzierungen Rechnung zu tragen, nicht dazu führen darf, Differenzen zu hypostasieren und ihnen im schlecht-abstrakten Sinne zu huldigen. Genau dies geschah jedoch während der 80er und 90er Jahre im Feminismus und Teilen der Mainstream-Linken. Stattdessen ist, und das kann gar nicht genug betont werden, im Sinne der Wert-Abspaltungstheorie an einer übergreifenden Meta-Logik, an einem Begriff von Totalität festzuhalten; allerdings an einem nicht-universalistischen Begriff von Totalität, der Differenzen stattgibt, gerade wenn sie nicht in ihm aufgehen.

Die Wert-Abspaltungstheorie ist dergestalt sehr komplex gedacht. Sie ist nur in ihrer vollen Entfaltung, die niemals ganz gelingen kann, zu denken, also selbst als Prozess, in dem es kein absolutes endgültiges Begreifen gibt.

Es handelt sich im Gegensatz zum postmodernen Relativismus zwar in gewisser Weise um einen großtheoretischen Anspruch, aber gerade nicht im bisherigen Sinne von androzentrisch-universalistischen Großtheorien der Moderne. Diese Theorie ist somit keine »These«, keine Formel, keine Definition, die an die Tafel geschrieben sich selbst genügt und von der etwas (»alles«) abgeleitet werden kann. Insofern ist sie auch kein Begriff im Hegel'schen Sinne, der schon an sich alle Momente enthält,

die in ihrer Entfaltung immer wieder auf ihn zurückgeführt werden können. Vielmehr gibt sie, ähnlich wie die »negative Dialektik« Adornos, auch dem statt, was ihrem Begriff nicht willfährig ist. Als solches suspendiert sie jedoch keineswegs einen übergreifenden Begriff von Totalität. Eingedenk dessen, dass ein Differenzkult, sei es was Mischidentitäten, sei es was einen essentialistischen Multikulturalismus betrifft, prinzipiell immer schon mit partikularen Konkurrenzinteressen zusammengeht, ist es heute erforderlich, ein Unbehagen an den Differenzen zu entwickeln, soweit sie ohne Bezug auf übergreifende Zusammenhänge dargestellt werden. Stattdessen wäre ein Neubezug auf das gesellschaftliche Ganze zu entwickeln, ohne die Differenzen, Ambivalenzen, Widersprüche abstrakt-voluntaristisch zu negieren.

Es würde dem eigenen Inhalt der Wert-Abspaltungs-Theorie widersprechen, die negative, gebrochene Totalität dieses Verhältnisses als theoretischen, aber auch praktischen Bezugspunkt gewissermaßen »von oben« geltend zu machen. Das keineswegs leicht zu bewerkstellende Kunststück besteht folglich darin, gerade auch auf der Ebene des gesellschaftspraktischen Engagements die Spannung zwischen dem Allgemeinen, Besonderen und Einzelnen, zwischen Gemeinsamkeiten und Unterschieden auszuhalten. Und zwar sowohl im regionalen wie auch im globalen Rahmen im Kontext einer globalen Vernetzung in kritischer Absicht, die sich die radikale Infragestellung der kapitalistischen (Welt-)Vergesellschaftung auf die Fahnen geschrieben hat. Es geht also auch gesellschaftskritisch-praktisch darum, zu »synthetisieren, ohne eindimensional zu systematisieren«, um mit Regina Becker-Schmidt zu sprechen, und zwar vor dem Hintergrund einer Kritik der als paradoxe Verschränkung gedachten Wert-Abspaltung als gesellschaftlichem Formprinzip.

In diesem Sinne wären ein postmodernes Solidaritätstabu, das in den 90er Jahren seinen Höhepunkt erreichte, zu brechen und ein gewissermaßen neuer Internationalismus zu entwickeln, der eben nicht mehr wie der alte automatisch positiv die nationalstaatliche Existenz zum Bezugspunkt hat, also gewissermaßen ein neuer Universalismus, der dennoch nicht Differenzen einfach unter sich subsumiert, wie dies beim androzentrisch-westlichen Universalismus, den wir zur Genüge kennen, der Fall ist. Denn die Wert-Abspaltungs-Theorie bezieht sich notwendigerweise negativ auf das dem Kapitalismus zugrundeliegende Allgemeine wie auch auf das damit zusammenhängend Empirisch-Faktische; aber sie verlangt auch die Erkenntnis des damit im Sinne von Widerstand gegebenen Gemeinsamen, wie die Perspektive zukünftiger Gemeinsamkeit einer solidarischen Weltgesellschaft. Eine derartige Perspektive erscheint mir umso wichtiger, als rechte Tendenzen sich zunehmend breitmachen, als andere Seite und als Reaktion auf Verwilderungstendenzen des kollabierenden Kapitalismus.

Theoretische wie praktische Gesellschaftskritik muss sich so einerseits gegen die Grundform der Wert-Abspaltung als solche richten, andererseits sich jedoch auch inhaltlich-spezifisch vor Ort im jeweiligen Kontext orientieren. Allgemeine Themen wie Kriegsgefahr, Terrorismus, Naturzerstörung, ein weltweiter Rassismus und Sexismus, vor allem aber auch Antisemitismus im Zuge des Niedergangs des postmodernen Kasino-Kapitalismus und die Reproduktionsunfähigkeit in einer (Welt-)Gesellschaft, der die Arbeit ausgeht, sind dabei ebenso zu berücksichtigen wie Probleme der lokalen Wasserversorgung, Wohnungsnot, Lebensmittelknappheit usw. und eben auch rassistische und sexistische Diskriminierungen im spezifischen Nahbereich, die sich nicht unbedingt in jeder Hinsicht mit den allgemein verstandenen Diskriminierungsformen dieser Benachteiligungsstrukturen treffen.

Nach dieser Rekapitulation einiger wesentlicher Punkte zu »Rasse«, Klasse, Geschlecht aus meinem »Differenzen-Buch« von 2005 nun zu den Konzepten von

Roldán Mendívil/Sarbo und Karin Stögner, die in den letzten Jahren viel von sich reden machten, und wie bei ihnen das Verhältnis von race, class und gender gefasst ist.

4. Die Konzepte von Roldán Mendívil/Sarbo und Stögner

4.1 Klassenkampfmetaphysik und Arbeitsfetisch versus Intersektionalität. Das Konzept von Roldán Mendívil/Sarbo

4.1.1 Darstellung

Nicht zuletzt als Folge des Finanzcrashs von 2008 kam es in den 2010er Jahren zu einem massiven Rechtsruck, der allerdings schon in den letzten Jahrzehnten seine Vorgeschichte hatte. Die Rede von der »großen Regression« (Geiselberger 2017) geht seitdem um. Kennzeichnete eine allgemeine Entgrenzung Politik, Wirtschaft und die Gesellschaft ganz allgemein die Globalisierungsära, so ist nun ein allgemeines Streben nach Begrenzung, eine Rückbesinnung auf Nation, Staat, Volk erkennbar. Spätestens seit Trump werden Deglobalisierungsbestrebungen sichtbar als Antwort auf den Crash 2008 ff.

Man versucht den Geist der Globalisierung in die Flasche zurückzuscheuchen, was jedoch erst recht in eine Misere führt. Sichtbar am Reißen der Liefer- und Wertschöpfungsketten, exorbitanter Staatsverschuldung und massiven Entwertungstendenzen, die sich in hohen Inflationsraten, Medikamentenknappheit usw. zeigt.

Diese restaurativen Tendenzen sind auch in großen Teilen der Restlinken zu finden, die nun verstärkt auf altlinke Konzepte, Klassenkampf, Imperialismuskritik u. ä. setzt. Waren bis etwa Mitte der Nullerjahre hybride Identitäten und Bruchidentitäten breit diskutierte Themen im feministischen und antirassistischen Diskurs, so kann seither wieder ein Zurück zur Identitätspolitik verzeichnet werden. Identitätspolitik und Klassenpolitik stehen sich nun noch unversöhnlicher gegenüber als in der ersten Hälfte der Nullerjahre, in der das »Differenzen-Buch« geschrieben wurde. In diesem Zusammenhang kommt es, nachdem poststrukturalistische und postkoloniale Konzepte vorherrschend waren (wobei auch der Postkolonialismus mittlerweile bezeichnenderweise zum Dekolonialismus mutiert ist), noch verstärkt wieder zu altmarxistischen Totenbeschwörungen, die einer intersektionellen Perspektive entgegengestellt werden. Das Konzept von Roldán Mendívil/Sarbo ist hierfür ein Paradebeispiel, das sie vor allem in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband »Die Diversität der Ausbeutung« (2021) in einigen Aufsätzen dargestellt haben. Roldán Mendívil/Sarbo gehen im Gegensatz zu einem modifizierten Marx-Verständnis im Sinne einer Fetischkritik und einer Kritik der Arbeit von einem durch und durch traditionsmarxistischen Denken aus, das den Klassengegensatz als Kern eines kapitalismuskritischen Denkens bestimmt. Vor diesem Hintergrund nehmen sie sodann »Rassismus« ins Visier und plädieren für einen »materialistischen Rassismusbegriff«; »Die Grundlage für den Rassismus ist die ökonomische Differenz zwischen Ausbeutung und Überausbeutung. Ausbeutung ist das Verhältnis, in dem

die Produktion im Kapitalismus organisiert wird und sich dabei auf ein gesellschaftliches Durchschnittsniveau bezieht. Es gibt dabei immer Menschen, die jenseits dieses Niveaus, aufgrund ihres politischen Status, stärker ausgebeutet werden. Der Kapitalismus ist auf eine globale Arbeitsteilung angewiesen, in der einige Länder zu Rohstofflieferanten und Produktionsstätten für den globalen Norden gemacht werden und auf Migrant_innen, die im Niedriglohnbereich überausbeutet werden. So kommt es zu einer gesellschaftlichen Hierarchie, die durch Kategorien wie ›Rasse‹ und Herkunft naturalisiert wird. Ökonomische Konflikte gehen der Rassifizierung somit voraus« (Roldán Mendivil/Sarbo 2020, 124f.). Durch die rassistische Ideologie soll Überausbeutung gerechtfertigt werden. Dies macht Rassismus zum »Ausdruck der kapitalistischen Fragmentierung der Klasse und somit zur objektiven Gedankenform«. Eine Mystifizierung wird dabei durch Kulturalisierung und Biologisierung bewirkt. »Rassismus spaltet die Arbeiterklasse anhand sekundärer Kategorien« (ebd., 125). Roldán Mendivils/Barbos Perspektive wendet sich somit gegen einen »liberalen« und kulturalistischen Rassismus in der Linken, der für Vielfalt, Diversität, Inklusion eintritt, eine Kulturalisierung der Armut betreibt sowie einen »weißen Rassismus« zur Grundlage macht, wie in den kritischen Weißseinsstudien, die aus den USA stammen. Sie fordern daher »Sprache, also Bewusstsein, als Ausdruck des Seins zu verstehen und an den materiellen Grundlagen dieses gesellschaftlichen Seins zu rütteln, um gleichzeitig auch das Bewusstsein zu verändern« (ebd., 124).

Sarbo bringt so – mit Wallerstein – die Entstehung des kapitalistischen Weltsystems, das durch eine globale Arbeitsteilung gekennzeichnet ist und mit der kapitalistischen Produktionsweise entsteht, in Zusammenhang. Dabei war der Kolonialismus ein wesentliches Kennzeichen der ursprünglichen Akkumulation, also Versklavung, Plünderung bei Rückfluss der Ressourcen in die europäischen Länder. Sklaverei und freie Lohnarbeit sind dabei beide Formen kapitalistischer Arbeit. »Überausbeutung bezeichnet [...] keinen Ausnahmestand, sondern ein Verhältnis, das einen Grundpfeiler der kapitalistischen Akkumulation darstellt. Ausbeutung ist der allgemeine Modus aller Klassengesellschaften. Das Spezifische an der Lohnarbeit besteht darin, dass sie im Unterschied zu Sklaverei oder Leibeigenschaft kein unmittelbar persönliches Eigentumsverhältnis beinhaltet« (Sarbo 2021, 43). Formanalytisch bedeutet dies – so Sarbo mit Bezug auf Schmitt-Egner: »Die Gleichheit bezieht sich auf eine Notwendigkeit des Tauschgesetzes, bei dem gleiche Werte von zwei Menschen, die beide gleiche und freie Rechtssubjekte sind, getauscht werden. Der Schein von Freiheit und Gleichheit, die für Arbeiter:innen in Europa durch die postulierten Menschenrechte und bürgerlichen Verfassungen existieren, löst sich in der Kolonie auf. In der Kolonie herrschen offene Ausbeutung und ein offenes Gewaltverhältnis« (ebd., 45). Dabei stellt Sarbo fest, dass das europäische Bürgertum die niederen Klassen ähnlich verachteten wie die Rassifizierten. In diesem Zusammenhang bezieht sich Sarbo auch auf den Fetischbegriff nach Marx: »Der Prozess der Rassifizierung, der Konstruktion rassistischer Kategorien, lässt *Rasse*, eine von Menschen geschaffene Kategorie und ökonomisch produzierte Differenz, als natürliche Differenz erscheinen. Ähnlich dem Geldfetisch kann man sich die Vermittlung zwischen ökonomischer Position und *Rasse* vorstellen: Dunkle Haut zu haben musste nicht bedeuten, selbst versklavt zu sein, aber weil die Versklavten alle dunkle Haut hatten, erschien dies durch die Vermittlung bürgerlicher Ideologie als natürliche Differenz, die sozial gelebt und bestätigt wird. Die Konstruktion von *Rassen* ist die Konstruktion von Hautfarben als Bedeutungsträger. In der Hautfarbe wird ein soziales Verhältnis verdinglicht« (ebd., 48, Hervorh. i. O.).

Roldán Mendívil/Sarbo kommen zu folgendem Resultat: »Im Kapitalismus müssen sich damit Gleichheit und Ungleichheit die Waage halten, um einerseits eine konstante Überausbeutung der Arbeitskräfte zu ermöglichen, ohne sie aber durch rassistische Gewalt oder Ausschlüsse zu verlieren. Rassismus lässt sich damit weder auf ein irrationales noch auf ein funktionales Moment reduzieren, wie es der liberale oder der funktionalistische Rassismusbegriff tut, sondern muss in seiner Widersprüchlichkeit verstanden werden« (Roldán Mendívil/Sarbo 2020, 126).

Sarbo stellt fest, dass ein biologistischer Rassismus von einem kulturellen abgelöst worden ist, indem die Unterschiede zwischen den Kulturen betont werden, wobei biologistische Argumentationen teilweise auch heute noch zu finden sind. Eine Ursache für diesen Turn sind laut Sarbo Migrationsbewegungen nach Europa. So wurden in Deutschland in den 1960er Jahren »Gastarbeiter« angeheuert. »Das deutsche Kapital konnte so sein primäres Interesse, den Profit zu erhöhen, durch eine Senkung des allgemeinen Durchschnittslohns realisieren. Das ist möglich durch eine erhöhte Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, durch eine konstant hohe Anzahl der Arbeitslosen. Diese sind jederzeit bereit, für weniger Geld zu arbeiten, weil sie auf diese Jobs angewiesen sind. Sie sind eine sogenannte industrielle Reservearmee« (Sarbo 2021, 50ff.). Sarbo wendet sich mit derartigen Argumenten gegen die (rechte) Auffassung, Migranten/-innen hätten eine lohndrückende Funktion. Vielmehr hätten sie vielen deutschen Arbeiter/-innen den Aufstieg möglich gemacht (vgl. ebd., 51)

In den 1970er Jahren kam es dann im Gefolge der Ölkrise und der damit verbundenen Rezession zu einem Anwerbestopp. Es entwickelte sich ein Konkurrenzverhältnis zwischen deutschen und Migranten/-innen (Wohnungsmarkt u. ä.). Migranten/-innen wird dabei vorgeworfen, sie würden sich nicht ausreichend integrieren wollen. Sarbo plädiert prinzipiell dafür, Rassismus im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Krisen historisch zu verorten. Im Zuge der Wiedervereinigung und der Marginalisierung Ostdeutschlands schwoll der Rassismus, der schon seit der ökonomischen Krise in den 1980er Jahren zunahm, in den 1990er Jahren drastisch an. Rassismus zeigt sich so nicht nur in der Tradition des Kolonialismus, sondern kann auch in der fordistischen Überausbeutung begründet sein. Hierzu stehen laut Sarbo noch Untersuchungen aus. Sie stellt fest: »Vor allem europäische Arbeiter:innen und Kleinbürger:innen können sich im Angesicht der Möglichkeit sozialer Deklassierung, die in der Klassengesellschaft allgegenwärtig ist, rassistischer Ideologien bedienen, denn das vermeintlich Einzige, was sie davon abhält, auf die unterste Stufe der sozialen Hierarchie abzusinken, ist die Aufrechterhaltung der *Rassenschranke* [...] Durch die Identifikation mit der rassistischen Ideologie und der darin formulierten Überlegenheit wird die Arbeiterklasse auch politisch entsolidarisiert« (ebd., 59, Hervorh. i. O.). Dabei werden sowohl das Anderssein von Migrant_innen als auch ihre Integration und ein Aufstiegszweck kritisiert, so etwa bei Gastarbeitern und ihren Nachkommen (ebd., 125).

Sarbo resümiert: »Jeder Antirassismus, der den Rassismus nur auf der ideologischen Ebene angreift, sei es über die Widerlegung der Existenz biologischer *Rassen* oder eine Anti-Vorurteilspädagogik, statt die ihm zugrundeliegenden Ausbeutungsverhältnisse und damit seine gesellschaftlichen Voraussetzungen aufzuheben, bleibt am Ende Sisyphusarbeit« (ebd., 63, Hervorh. i. O.).

Roldán Mendívil/Vögele geht es sodann um den Zusammenhang Produktion, Reproduktion und Rassismus im Kontext einer Theorie der »sozialen Reproduktion« im Sinne der Gesamtreproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie momentan häufig im Rückgriff auf Lise Vogel vertreten wird. Dabei fällt Frauen die Aufgabe von Liebe, Hege, Pflege von Kindern, Alten und Kranken zu. Auf diese

Weise soll vor allem die mehrwertschaffende Arbeit reproduziert werden. »In den Fokus rücken nun die Formen der Arbeit, die die Befriedigung von Lebensbedürfnissen möglich machen, sowie die dabei involvierten Akteur:innen. Es geht also um die Reproduktion der gesamten Gesellschaft, wobei der Rahmen der sozialen Reproduktion als ›Schlüssel zur Entwicklung eines ausreichend dynamischen Verhältnisses der Arbeiterklasse‹ fungieren kann. Erweitert wird dabei auch ein oft eingegengtes Bild der Arbeiter:innen sowie der Arbeiterklasse an sich. Sie besteht nicht nur aus direkt Lohnabhängigen, sondern aus allen ›vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Arbeitskräften einer Gesellschaft [...] zuzüglich all derjenigen, deren Aufrechterhaltung möglicherweise von einem Lohn abhängt, obwohl sie selbst nicht an der Lohnarbeit teilnehmen oder nicht teilnehmen können‹. Diese Auffassung untergräbt das spaltende, falsche und doch weiterhin vorherrschende Bild einer rein weißen und männlichen Arbeiterklasse im Westen« (Roldán Mendívil/Vögele 2021, 67f.).

Dementsprechend bestimmen sie auch das Verhältnis von Rassismus und Reproduktion: »Im Alltag wird das Private als isolierte und distinkte Zone außerhalb von kapitalistischen Ausbeutungsverhältnissen, als ein selbstverantwortlicher und *farbenblinder* Raum markiert. Damit wird verschleiert, wie die westlichen Familienverhältnisse und das bürgerliche Private nur durch versklavte, koloniale und/oder (vertraglich) verpflichtete Arbeit, vor allem auch in der Form von Hausarbeit, entstehen konnte. Sie schuf erst die materiellen Bedingungen dafür, dass das Private und das Öffentliche, Reproduktion und Produktion, getrennt werden konnten. Beispielsweise wurden von Europäer:innen versklavte Frauen auf dem amerikanischen und afrikanischen Kontinent als Körper zur Reproduktion neuer Waren verdinglicht. Kinder versklavter Mütter bekamen automatisch denselben Status und wurden so mit geringen Kosten zum zusätzlichen Eigentum der Sklavenhalter. Somit drangen per Gesetz legalisierte Praktiken der Überausbeutung bis in die intimsten Beziehungen vor« (ebd., 74f., Hervorh. i. O.).

Roldán Mendívil/Vögele ziehen folgendes Resümee: »Ein marxistisch-feministischer, reproduktionstheoretischer Rahmen gibt uns die Möglichkeit, die spezifische Verwobenheit von Klasse, Geschlecht und *Rasse* konkreter zu fassen. Er macht auch deutlich, dass Kämpfe um menschliche Befreiung nie *nur* feministisch, antipatriarchal oder antirassistisch sein können. Für eine sozialistische Mobilmachung in allen Bereichen und Zwischenräumen müssen wir sämtliche zugeschriebenen Kategorien [...] in ihrer Bedeutung für das kapitalistische Wirtschaftssystem verstehen und als solche theoretisch und praktisch kritisieren« (ebd., 81f., Hervorh. i. O.).

Roldán Mendívil betont jedoch die »Zentralität der Arbeiterklasse« und die Notwendigkeit klassenbasierter Organisation. Hier geht es »nicht primär um die spezifisch prekären Lebenserfahrungen einzelner, sondern um einen Horizont menschlicher Befreiung für alle. Die konkreten Lebensverhältnisse unter dem Joch des Kapitals und das Eigenleben ideologischer Formationen – wie Rassismus, Homo- und Transfeindlichkeit – sind dabei nicht irrelevant oder unwichtig. Ein Verständnis von Gesellschaft als etwas Gewordenes eröffnet jedoch für alle eine Perspektive, mit der sich ausschließende und gewaltvolle Erfahrungen besser verstehen lassen. Das Verständnis von Identität als einem Faktor des Kapitalverhältnisses eröffnet uns die Möglichkeit, uns in eine Beziehung zu uns selbst, zur Klasse und zur Gesellschaft zu setzen. Hierdurch kann ich mein persönliches Erleben anders verorten und mich damit anders mit Menschen in Beziehung setzen, die zwar meine Lebenserfahrung nicht teilen, jedoch mit mir als Sozialist:innen gegen Rassismus sowie Homo- und Transfeindlichkeit kämpfen«

(Roldán Mendivil 2021, 191). Intersektionalität wird dabei kritisiert, weil sie primär beim Individuellen ansetzt und den kapitalistischen Gesamtkontext im Sinne der sozialen Reproduktion nicht zum Ausgangspunkt der Analyse macht.

Sarbo geht grundsätzlich von verschiedenen Rassismen aus, die historisch-spezifisch konkret noch zu untersuchen wären. Allerdings beansprucht sie »einige Strukturmerkmale« aufgezeigt zu haben, die in Ansätzen einen allgemeineren Rassismusbegriff ermöglichen (Sarbo 2021, 61).

4.1.2 Kritik

Roldán Mendivil/Sarbo gehen davon aus, dass der Klassengegensatz die Zentralreferenz ist, um den Kapitalismus zu erklären. Damit sind sie meilenweit davon entfernt, eine Fetischismuskritik und die Wert-Abspaltung als gesellschaftliches Formprinzip und einer entsprechenden historischen und gesellschaftlichen Entwicklungslogik zu begreifen, die schließlich auch zum Obsoletwerden der abstrakten Arbeit, zu einem Obsoletwerden der Klassengesellschaft und zu einem »Kollaps der Modernisierung« (Robert Kurz) führt. Im Kern lässt sich dies auf den »prozessierenden Widerspruch« (Marx) zurückführen: Durch Rationalisierung wird in der dritten industriellen Revolution die mehrwertschaffende Arbeit minimiert bei zunehmendem Produktausstoß. Dass dabei die Schere zwischen Arm und Reich immer mehr aufgeht, kann heute jedoch, ob der Veränderung des Sozialgefüges, nicht mehr in klassentheoretischer Manier analysiert werden. Es kommt zu einer Armee von Überflüssigen und zu »verworfenem Leben« (Zygmunt Bauman), die auch nicht mehr nur als »Reservearmee« dienen kann. Sofern der Geldfetisch bei Roldán Mendivil/Sarbo miteinbezogen wird, geschieht dies innerhalb eines Klassenmarxismus, eine Bestimmung der Fetischform bestimmt über Ware, Wert, Kapital abstrakte Arbeit, Abspaltung, die die Gesellschaft als Ganze strukturiert, findet nicht statt.

Roldán Mendivil/Sarbo stellen reduktionistisch die »Ausbeutung« in den Mittelpunkt (und übertragen diese im Begriff der Überausbeutung auf die Sklavenarbeit) anstatt tiefer gehend Arbeit als Vergesellschaftungsprinzip grundsätzlich infrage zu stellen, das auch die »Herrschenden«, Unternehmer, Manager usw. mit umfasst (wobei zu fragen wäre, inwieweit der Begriff der Überausbeutung (mehr-)werttheoretisch überhaupt Sinn macht – (siehe etwa Monday 2024), darauf kann hier nicht genauer eingegangen werden). Gerade den »Überausgebeutenden« wurde demgegenüber häufig der Vorwurf der Faulheit gemacht, wohingegen sich eine (nicht nur deutsche) Arbeiterbewegung einbildete, durch ihren Fleiß Wohlstand ermöglicht zu haben, die Arbeiter so in eine Mittelschichtsgesellschaft integriert wurden und sich auch qua Aktienbeteiligung letztlich einbilden konnten, nun selbst dem Gesamtunternehmertum anzugehören.

Es besteht so ein umfassender kapitalistischer Gesamtzusammenhang, der sich den Menschen, auch den Kapitaleignern gegenüber, verselbständigt. (Klassenmäßige) Ausbeutung und »Überausbeutung« müssen dabei im Kontext kapitalistischer Fetischverhältnisse gesehen werden, wobei die »Arbeiterklasse« sich eben bei entsprechender Konsumgratifikation und solange ein (Mittelschichts-)aufstieg möglich schien, handzahn zeigte. Ausbeutung und erst recht auch »Überausbeutung« im Sinne von Roldán Mendivil/Sarbo ist ihnen so ziemlich egal, sofern sie davon profitieren (Trickle-Down-Effekt): »Wie es für einen scheinbar radikalen Standpunkt gegen die kapitalistische Produktionsweise in dieser verkürzten Diktion [des Interesses RS] ausreicht, sich ›auf den Standpunkt der Arbeiterklasse«

zu stellen und also ›klassenmäßig‹ zu denken und zu handeln, so scheint dieses Denken und Handeln seinen Inhalt vom «Klasseninteresse des Proletariats» zu beziehen [...] Die Erhebung dieses ›Klasseninteresses‹ zur schein-transzendenten, scheinrevolutionären Kategorie kann dadurch vorgetäuscht werden, dass die ›Arbeit‹ nicht von ihrer wirklichen warenfetischistisch-kapitalistischen Formbestimmtheit her begriffen wird, sondern als überhistorische Entität des Stoffwechselprozesses mit der Natur« (Kurz/Lohoff 1989).

Roldán Mendívil/Sarbo gehen auf die Bedeutung von »Arbeit« in ihrem Ansatz überhaupt nicht ein, sie ist einfach vorausgesetzt, die Arbeiterklasse ist für sie dabei im Ganzen unantastbar und ihr Ausgangspunkt. Rassismus ist bei ihnen primär ökonomieinduziert, und insofern ist etwa die Hautfarbe »Bedeutungsträger« (wobei Gastarbeiter/-innen im Gegensatz zu Sklaven in der Konstitutionsphase des Kapitalismus allerdings mit einem Arbeitsvertrag versehen waren). Dabei wäre von einem komplexeren Materialismusverständnis auszugehen und somit auch die kulturell-symbolische und sozialpsychologische Ebene gleichwertig mit hereinzunehmen, stattdessen machen Roldán Mendívil/Sarbo die Ökonomie gemäß dem guten alten Basis-Überbau-Schema zum Zentrum. Die sozialpsychologische Dimension wird bei ihnen nur nebenbei erwähnt. Auch warum der Rassismus eine Eigendynamik entwickelt, wie sie schreiben, bleibt so ihr Geheimnis, wobei zentral in Rechnung gestellt werden müsste, dass die Fremddisziplinierung mit einer Selbstdisziplinierung des »Subjekts« einhergeht (vgl. auch Roepert 2022).

Roldán/Mendívil gerät auch nicht in den Blick, dass sich Rassismus heute vor allem auch in der Ausgrenzung von Flüchtlingen und einem »Sicherheitsimperialismus« (Robert Kurz) zeigt, der so weit geht, Menschen aus den Zusammenbruchsregionen in der Peripherie ertrinken zu lassen und sie sich in Lagern und Sonderzonen vom Leibe zu halten. In ihrem anachronistischen Konzept entgeht Roldán Mendívil/Sarbo so, dass Rassismus heute ein Problem des Überflüssigwerden und der Ausgrenzung ist. »Ausländer« sollen hereingelassen werden, sofern »sie uns nützen, aber nicht ausnützen«.

Auffallend ist weiterhin bei Roldán Mendívil/Sarbo, dass Antisemitismus nicht vorkommt. Wie zu sehen war, ist bei ihnen der Klassengegensatz der strukturelle Kern ihrer Analyse. Auch wenn dies keine Zwangsläufigkeit bedeutet, kommt ein derartiges Marx-Verständnis einer personalisierenden Kapitalismuskritik und damit auch antisemitischen Ideologien sehr entgegen. Implizit sollen so wohl auch höchst problematische Bedürfnisse nach Normalität der »kleinen Leute« (bei ihnen der »Arbeiterklasse«) bedient werden, die es denen da oben mal zeigen wollen und auf einem Leben in der Treitmühle bestehen, soweit es einigermaßen in geregelten Bahnen abläuft. Derartige Bedürfnisse nehmen heute in der Krise immer mehr zu. Roldán Mendívil/Sarbo fordern dementsprechend: Ausgebeutete und »Überausgebeutete« in der Arbeiterklasse gemeinsam gegen das Kapital. Vor diesem Hintergrund kommen heute in regressiver und anachronistischer Weise auch marxistisch-leninistische Theorien in der Restlinken wieder in Mode. Da geht Traditionsmarxisten natürlich das Herz auf (und nicht nur ihnen), wenn Roldán Mendívil/Sarbo als migrantische Frauen Sexismus und Rassismus höchstselbst wieder zu Nebenwidersprüchen degradieren und die »Klasse« wieder als das eigentliche Problem betrachten!

Da bei ihnen das hierarchische Geschlechterverhältnis unter das Klassenverhältnis subsumiert ist, kommen sie auch nicht auf die Wert-Abspaltung als Formprinzip der ganzen Veranstaltung, die aus sich heraus gezwungen ist, anderen sozialen Ungleichheiten und Diskriminierungsarten Platz einzuräumen. Die

Geschlechterhierarchie wird bei ihnen zwar behandelt, jedoch als Sekundärphänomen, wie wir es in verschiedenen Marxismen von jeher kennen.

Im Gegensatz zur Wert-Abspaltungs-Kritik, die eben von der Abspaltung des Weiblichen vom Wert und der abstrakten Arbeit ausgeht und somit gerade nicht davon, dass diese Thematik in der Marxschen Theorie schon enthalten ist, sondern bestenfalls am Rande benannt wird, worin sich sozusagen eine Vernebensächlichung zeigt, wie sie auch für bürgerliche Theorien charakteristisch ist, gehen Roldán Mendivil/Sarbo davon aus, dass und Geschlecht und die entsprechenden Reproduktionstätigkeiten in der marxistischen Kapitalismusbestimmung schon immer »drin« sind. Bei der Wert-Abspaltungs-Kritik sind sie in einem dialektischen Verständnis jedoch schon immer gleichzeitig drinnen und draußen und können nicht einfach subumtionslogisch unter das Marxsche Konzept gefasst werden, Frauen (vor allem auch nicht-weiße) können so nicht einfach der Arbeiterklasse zugeschlagen werden.

Es gilt also festzuhalten: Roldán Mendivil/Sarbo setzen in der Krise unhistorisch auf alte Gewissheiten, als hätte sich die Welt nicht weitergedreht und als wäre der Ostblock nicht zusammengebrochen. Da sie den Klassenkampf ins Zentrum ihrer Kapitalismuskritik stellen und die Diskriminierung und Unterdrückung von Frauen, auch von nicht-weißen Frauen, diesem unterordnen, haben sie von vornherein keinen Zugang zur Wert-Abspaltung als Formprinzip. Während die Wert-Abspaltung als abstrakt-allgemeine Bestimmung schon aus ihrem Inneren heraus gezwungen ist, diversen Ungleichheiten und Diskriminierungen, und zwar als historisch wandelbare, stattzugeben – dies folgt nicht zuletzt aus ihrer Kritik des autonomen Subjekts –, um sich als absolutes überhaupt behaupten zu können, wird ein traditionsmarxistisches Klassendenken gewissermaßen zum Herrscher aller anderen sozialen Disparitäten gemacht. Heute wäre indes eine grundlegende Gesellschaftskritik vor dem Hintergrund der Wert-Abspaltungs-Theorie zu entwickeln, und eben nicht auf der Basis eines anachronistischen Klassenkampfdenkens, um die desolaten (welt-)gesellschaftlichen Verhältnisse zu begreifen und gegen sie anzugehen. Dabei sind Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Homo- und Transphobie usw. heute bekanntlich wieder stark im Zunehmen begriffen.

4.2 Intersektionalität, Ideologie und Antisemitismus bei Karin Stögner

4.2.1 Darstellung

Karin Stögner wählt in ihrem Aufsatz »Intersektionalität zwischen Ideologie und Kritik« nun einen anderen Zugang zu diversen Diskriminierungs- und Ungleichheitsverhältnissen (Stögner 2021). Dabei verwirft sie keineswegs Intersektionalität wie Roldán Mendivil/Sarbo zugunsten einer traditionsmarxistischen Fassung von »Rasse« und Geschlecht, sondern will Intersektionalität eine andere Wendung geben, indem sie diese im Sinne einer dialektischen Theorie der Frankfurter Schule verstehen will. Stögner geht es vor allem darum, dass die einzelnen Kategorien von race, class und gender ineinandergreifen, wobei sie letztlich im Antisemitismus eine Diskriminierungsdimension sieht, die alle anderen beinhaltet. Dabei konstatiert sie, dass Antisemitismus in intersektionellen Konzepten in der Regel ausgeblendet wird. Intersektionalität ermöglicht nach Stögner einerseits

Ideologiekritik, andererseits kann sie jedoch selbst zur Ideologie werden, wenn etwa zu Boykottmaßnahmen gegenüber Israel aufgerufen wird. Den Argumentationsgang von Stögner möchte ich zunächst einmal im Folgenden grob nachzeichnen.

Das Verständnis von Intersektionalität von Stögner orientiert sich an der Gesellschaftsauffassung der Kritischen Theorie: »Die Einheit einer historisch spezifischen Gesellschaft, also ihre Totalität, wird als uneinheitlich und gebrochen aufgefasst, ohne dass das Ganze aber in seine Einzelteile zerfallen würde und keine Aussage darüber getroffen werden könnte, wie die Einzelphänomene miteinander in Beziehung stehen und wie das Ganze in seiner wie sehr auch brüchigen Einheit aufrechterhalten wird [...] Mit der Kritischen Theorie ist Gesellschaft als umfassender Verstrickungszusammenhang zu bestimmen, der mehr ist als die Summe seiner Teile« (ebd., 435).

Stögner überträgt ein solches Verständnis von Gesellschaft nun auf Intersektionalität, das heißt, dass »die unterschiedlichen Ungleichheits- und Diskriminierungsformen nicht einander aufaddiert werden, sondern die Spezifik im Ineinanderwirken von zum Beispiel *race* und *gender* gesucht wird. Totalität ist beweglich und ein Prozess, der durch die Heterogenität der unterschiedlichen Diskriminierungen, Ausschlüsse und Unterdrückungsformen hindurch eine die gesamte Gesellschaft durchdringende Logik sichtbar macht« (ebd.). Gesellschaft wird dabei durch diverse gesellschaftliche Widersprüche und Antagonismen gefasst. Je nach Situation kann dabei nach Stögner mal die eine, mal die andere Ungleichheits- und Diskriminierungsform in den Vordergrund treten. Begriffe müssen deshalb bei Stögner offen und beweglich gehalten werden und haben einen prozesshaften Charakter (ebd.).

Vor diesem Hintergrund kritisiert Stögner inter- und intrakategoriale Verständnisse von Intersektionalität, also sowohl identitätspolitische als auch dekonstruktivistische Ansätze. »Mit der Feststellung, dass die Gesellschaft entlang strukturgebender Kategorien wie *race*, *class* und *gender* organisiert ist, und mit der Einsicht, dass diese Kategorien durcheinander vermittelt sind, ist der gesellschaftliche Zwang, der in der Identitätslogik und im Prinzip des Kategorisierens wirkt, noch nicht durchschaut und auch nicht kritisiert« (ebd., 439, Hervorh. i.O.).

Stögner kritisiert identitätspolitische Ansätze weiterhin: »In der politischen Praxis sozialer Bewegungen, die sich auf Intersektionalität berufen, ist zu beobachten, dass die gesellschaftlich vorgegebenen Kategorien zuweilen unkritisch übernommen und positiv besetzt werden – als Identitätsmarker für die Einzelnen, die damit nicht mehr vordringlich einen ihnen von außen zugefügten Zwang erkennen, sondern als Momente ihres Selbstverständnisses und der Ermächtigung im politischen Kampf um Anerkennung aktiv bekräftigen und eine Identität darauf begründen sollen [...] Die Subjekte haben das Herrschaftsinstrument des repressiven Kategorisierens erfolgreich internalisiert« (ebd., 439f.). In komplexen und unübersichtlich gewordener Gesellschaften und identitärer Unsicherheit bei den Individuen beruft man sich vereinfachend auf die eigene Gruppe, die es in dieser Reinheit gar nicht (mehr) gibt.

Stögner verweist hier auch auf die »wesentliche Ursache« gesellschaftlicher Ungleichheit, die »Klassenstruktur«, die dabei unberücksichtigt bleibt, wobei ökonomische Ungleichheit, der es nicht um Anerkennung geht, einen anderen Charakter hat als *race* und *gender*: Die »wesentliche Ursache sozialer Ungleichheit, die Klassenstruktur der Gesellschaft, [bleibt] von solchen Diversity-Ansätzen unberührt, denen es um die wertschätzende Anerkennung und Umdeutung von Differenzen geht [...] Arme Menschen werden nicht weniger benachteiligt im Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen, wenn ihre Armut anerkannt wird« (ebd., 441). Und weiter: »Die Ideologie der Rasse und der Nation oder des Geschlechts verdeckt die Wirklichkeit der klassenmäßigen Sozialstruktur« (ebd., 438).

»Klasse« führt nach Stögner gegenwärtig ein Schattendasein. »Bei allen drei Kategorien [race, class und gender, RS] gilt es also ihren Gegenheitscharakter zu durchbrechen und die in ihnen wirkenden objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse sichtbar zu machen« (ebd., 442). Diese Argumentation ist der von Roldán Mendivil/Sarbo nicht unähnlich, die Klasse als primäre Kategorie veranschlagen, auch wenn Stögner von der Kritischen Theorie ausgeht (s. u.).

Stögner lehnt eine Betroffenheitsausrichtung in heute hegemonialen Intersektionalitätsanalysen ab. Mit Horkheimer/Adorno kritisiert sie ein Identitätsdenken, das Vielfalt und Mannigfaltigkeit unter eine Ordnung zwingen will. Diesem Denken liegt die Beherrschung der Natur zugrunde. Damit verbunden kritisiert sie auch ein Selbst und eine damit einhergehende Subjektivität, die sich selbst identisch setzen und alles gleich behandeln. Die besondere Qualität einer Sache gerät so aus dem Blick (vgl. ebd., 444). Sie schreibt weiterhin: »Unter den Bedingungen des Spätkapitalismus verliert sich Identität – diese Resultante des schwierigen und ambivalenten Integrationsprozesses im Ich, das in der Lage ist, Widersprüche auszuhalten – in Konformismus, Außengerichtetheit, unreflektiertem Funktionieren, Subsumtion unter bestehende Kategorien und Anpassung an die herrschenden Mächte [...] Paradox triumphiert Nichtidentität über Identität, gerade weil Identität vom Nichtidentischen reingehalten wird« (ebd.).

Andererseits hat Stögner jedoch auch eine Kritik an antikategorialen Positionen, die eine Dekonstruktion von Identität betreiben. Für Stögner drückt sich hierin ein »radikaler Individualismus« aus (ebd., 445). Dies stellt auch ein Problem des politischen Subjekts »Frau« dar. Entdinglichung (Dekonstruktion) und Verdinglichung (Identitätspolitik) bedingen sich dabei gegenseitig. Nichtidentität und Identität können nach Stögner nicht unabhängig voneinander gedacht werden. Nichtidentität ist nicht zwangsläufig das »zu befürwortende Partikulare [...] Queere Anti-Identitätspolitik vermittelt jedoch den Eindruck, als müsse nur das Nichtidentische gegenüber dem Identischen gestärkt und autonom gemacht werden [...] Dabei wird übersehen, dass gelungene Identität selbst die widerspruchsvolle Einheit von Identität und Nicht-Identität ist«: (ebd.: 445f.). Nichtidentität, die in diesem Sinne für Widerständigkeit steht, kann somit leicht in ein Identitätsdenken übergehen. Flexibilisierungstendenzen sind dabei charakteristisch für den Neoliberalismus (vgl. ebd., 446).

Stögner wendet sich nicht per se gegen Gruppenidentitäten, unter der Voraussetzung, dass sie »negativ ein gemeinsames Interesse ausdrücken« (ebd., 448) und sich gegen Essentialisierungen wehren. »Sowohl Differenz als auch Identität können somit repressiv sein, aber andererseits, je nach Konstellation, auch emanzipatorisch wirken« (ebd.).

Dabei hebt Stögner mit der Kritischen Theorie hervor, dass das Universelle nicht einfach als spezifische »Partikularität« interpretiert werden kann, sondern in ihm ein »allgemein Menschliches« zum Ausdruck kommt, »das sich *nicht* hegemonial durchgesetzt hat, sondern als Idee, negativ und unterirdisch gegen das falsche Allgemeine beharrt. Gleichzeitig gilt es darüber nachzudenken, inwiefern Emanzipation und Freiheit unter bestimmten historischen Bedingungen in ihr Gegenteil kippen können« (ebd., 449, Hervorh. i. O.). Universalität soll insofern im Sinne einer »immanenten Kritik« gerettet werden, als sie »als Rahmen für die Entfaltung und Erfahrung des Besonderen dienen kann« (ebd.). Insofern ist nach Stögner das »Universelle in seiner bisherigen Form nicht universell genug« (ebd., 450).

Bei Stögner hat demgemäß auch der Ideologiebegriff eine zentrale Bedeutung. Stögner kritisiert besagte intersektionelle Tendenzen vor dem Hintergrund eines

Ideologieverständnisses der Kritischen Theorie. »Ideologien« werden bei ihr als verdinglichte, verselbständigte Vorstellungen verstanden, die einen prozesshaften Charakter haben und in der intersektionellen Perspektive strukturelle Diskriminierung, Unterdrückung, Abwertung und Ausgrenzung betreffen. Die verschiedenen Dimensionen durchdringen sich dabei wechselseitig, wobei die jeweiligen Ideologien in den komplexeren Zusammenhang einer Totalität gestellt werden müssen. Sie sind insofern »notwendig falsches Bewusstsein«, als sie gesellschaftlich bedingt sind und nicht bloß in den Individuen verortet werden können, sondern im »Spannungsfeld von Gesellschaft und Individuum« (ebd., 438). Eine solche Auffassung von Ideologie, so Stögner, geht nicht von den Interessen der Mächtigen als Verursachern aus, sondern Ideologien gründen in realen gesellschaftlichen und historischen Prozessen (vgl. ebd.). Dabei soll vor allem soziale Ungleichheit gerechtfertigt werden. »Die Ideologie der Rasse und der Nation oder des Geschlechts verdeckt die Wirklichkeit der klassenmäßigen Sozialstruktur. Schein und Wirklichkeit amalgamieren sich in der Ideologie. Es ist bei der Erforschung von Ideologien ein Schwerpunkt darauf zu legen, in welcher Form sich soziale Gesetzmäßigkeiten in ihnen niederschlagen. Der Hass auf die Differenz, den sie ausdrücken, verweist negativ noch auf den neoliberalen Trug, dass es in der Gesellschaft auf Besonderes ankäme, wo doch jeder insgeheim weiß, dass Anpassung an entfremdete und verdinglichte (Arbeits-)prozesse *conditio sine qua non* des gesellschaftlichen Überlebens ist«. (ebd., 238, Hervorh. i. O.).

Im Antisemitismus kommen nun nach Stögner alle intersektionellen Dimensionen zusammen: »Der Antisemitismus sticht [...] als eine durch und durch intersektionelle Ideologie hervor, das heißt er integriert und wirkt über Momente, die für sich genommen nicht antisemitisch sein mögen, sondern sexistisch, homophob, rassistisch, nationalistisch und dergleichen. Obendrein spiegelt er das Klassenverhältnis in verzerrter Weise wider und maskiert sich zuweilen als Kritik an Kapitalismus und Imperialismus«. Juden stehen dabei für »defiziente [...] Körperlichkeit, die durchwegs einen Mangel an Männlichkeit [...] ausdrücken«, wodurch sie die »heteronormative Ordnung« torpedieren. Sie erscheinen als antinational, ebenso gibt es Überschneidungen zwischen Rassismus und Antisemitismus. Zudem werden Juden für die Ausbeutung im Kapitalismus verantwortlich gemacht und stehen für das Finanzkapital und das Abstrakte generell. »Durch diese vielschichtigen Durchdringungen mit anderen Ideologien drückt der Antisemitismus eine gesamte Weltsicht aus und verdichtet und erweitert sich zu einer Welterklärung« (ebd., 437).

In diesem Zusammenhang stellt Stögner einen falschen Partikularismus, wie er in der Befürwortung von Boykottmaßnahmen gegen Israel zum Ausdruck kommt, in Frage. »Die Auflösung der Dialektik lässt Intersektionalität zuweilen selbst in Ideologie kippen, indem die Welt manichäisch nach einem Freund-Feind-Schema beurteilt wird. Das wird beispielsweise deutlich an intersektionalen Aktivismen, die den Zionismus als »weiße Suprematie« und als Rassismus verurteilen und darin eine offene Flanke zum Antisemitismus zeigen« (ebd., 432). Stögner zeigt dies anhand von Angela Davis, Queer, BDS und der Infragestellung des Existenzrechts Israels auf, wobei Juden in Intersektionalitätsdebatten keinen Platz haben. Dem wollen wir hier nicht weiter nachgehen, da es uns um die theoretische Ebene geht und Antisemitismus als (hegemoniale) Ideologie bei Stögner bereits in den bisherigen Ausführungen hinreichend deutlich wurde. Angemerkt sei aber, dass Roldán Mendivil in den Medien schon einmal wegen antizionistischer Äußerungen für Diskussionen sorgte (vgl. etwa Ladwig 2017).

4.2.2 Kritik

Auch bei Stögner fällt vor allem die Formabstrenzung ins Auge. War es bei Adorno noch problematischerweise der Tausch, der die Gesellschaft wesentlich bestimmte, so entfällt bei ihr diese Bestimmung im hier verhandelten Text. Bei ihr ist Gesellschaft nur ein »Verstrickungszusammenhang«, der für sich steht. In anderen ihren Arbeiten erwähnt sie zwar den Tausch und den Warenfetisch, ein diffuser Verstrickungszusammenhang steht jedoch auch dann im Vordergrund (vgl. etwa Stögner 2014). Dabei blieb es jedoch schon bei Adorno häufig nur bei der Benennung des Tauschs, so dass er im Positivismusstreit gegenüber Albert extra stark betonen musste, dass nicht alles mit allem zusammenhängt, wie dieser ihm unterstellte. In dem Text *Gesellschaft* von 1965 schrieb er denn auch: Ein kritisches Verständnis von Gesellschaft »überschreite die Trivialität, dass alles mit allem zusammenhängt. Die schlechte Abstraktheit jenes Satzes ist nicht sowohl dünnes Denkprodukt wie schlechter Grundbestand der Gesellschaft an sich: der des Tausches in der modernen Gesellschaft. In dessen universalem Vollzug, nicht erst in der wissenschaftlichen Reflexion, wird objektiv abstrahiert; wird abgesehen von der qualitativen Beschaffenheit der Produzierenden und Konsumierenden, vom Modus der Produktion, sogar vom Bedürfnis, das der gesellschaftliche Mechanismus beiher, als Sekundäres befriedigt« (Adorno 2018, 13). Ein solcherart bestimmtes Formverständnis scheint für Stögner jedoch noch heute eng mit einem antagonistischen Klassengegensatz verknüpft zu sein. Damit kommt sie einem restaurativen Zeitgeist entgegen, der sich identitätslogisch in ein anachronistisches Klassen(kampf)denken und alte Kategorien flüchtet, um ein Ordnungsschema für eine unübersichtlicher werdende Welt zu haben, wobei der Klassenbegriff jedoch in den Sozialwissenschaften oftmals stark gestreckt wird und geradezu als Containerbegriff für alle möglichen widersprüchlichen sozialen Lagen herhalten muss (siehe etwa Scholz 2020). In diesem Zusammenhang geht sie auch fraglos von einer Arbeitsontologie aus.

Das Klassenverhältnis ist für Stögner offenbar nach wie vor das wesentliche Prinzip kapitalistischer Vergesellschaftung und damit verbundener Ungleichheiten. Es genießt bei ihr mehr oder weniger implizit eine gewisse Priorität, so sehr sie auch auf die Verschlungenheit und Durchdringung verschiedener Kategorien und Diskriminierungsformen pocht. Hingegen war das antagonistische Klassenverhältnis in der frühen Frankfurter Schule im Gegensatz zum Traditionsmarxismus eher randständig – was traditionelle Marxisten häufig kritisierten –, so dass Lukas Meisner sich veranlasst sieht, bei Horkheimer/Adorno einen »Übergang vom Klassenkampf zur Zivilisationskritik« festzustellen (Meisner 2023). Adorno sah sich so, ob der Integration der Arbeiter in die Gesellschaft, seinerzeit gezwungen, vom Paradox einer »klassenlosen Klassengesellschaft« (Adorno 1972, 391) zu sprechen. Heute sind hingegen – noch schlimmer als in der früheren Klassengesellschaft – Tendenzen der Degradierung, Deklassierung, Ausgrenzung und des Überflüssigseins vorherrschend. Damit ist nicht gemeint, dass der damit verbundene Prozess des Obsoletwerdens der abstrakten Arbeit linear abläuft; vorübergehend kann es auch zu einem Mangel in bestimmten Branchen und auch Streiks, wie momentan bezeichnender Weise im Dienstleistungsbereich, kommen, Arbeitsstätten können in andere Länder verlegt werden u. ä., was aber der Gesamttendenz keinen Abbruch tut. Auch heißt dies nicht, dass ökonomische und bildungsmäßige Disparitäten entfallen, im Gegenteil, diese können jedoch nicht mehr mit dem Klassenbegriff gefasst werden. Das Sozialgefüge ist mittlerweile viel komplexer geworden (siehe auch Kumkar/Schimank 2021). Es sind dabei übrigens gerade

Frauen und Migranten, die die unteren Schichten ausmachen (siehe Scholz 2020). Gesellschaft und das Sozialgefüge gehen so auch nicht in der 99 zu 1 Perspektive auf, wie es manche vulgärmarxistische Perspektiven auch im Feminismus gerne hätten (vgl. Scholz 2021).

Da ein hierarchisches Geschlechterverhältnis bei Stögner in intersektionellen Verstrickungen untergeht und auch bei ihr der Klassenwiderspruch das eigentliche Zentrum ihrer Kapitalismuskritik ist, ist auch ihr der Weg zu einer Formbestimmung im Sinne der Wert-Abspaltung als in sich gebrochenem gesellschaftlichem Formprinzip der kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaft, aus der sich dann auch eine Kritik der Identitätslogik ergibt, die auch bei Stögner eine zentrale Rolle spielt, versperrt. Hatte Adorno ein identitätslogisches Denken mit dem Tausch begründet, der Ungleichnamiges gleich macht und vom Inhalt in der Quantifizierung absieht, so resultiert dieses wert-enspaltungstheoretisch aus der Abspaltung des Weiblichen, der Reproduktionstätigkeiten vom Wert, in der das Lebensweltliche, nicht quantifizierbare, nicht im Begriff aufgehende usw. weithin ausgeschlossen sind und ein formales und inhaltsloses Denken dominiert. Damit einher gehen auch Widersprüche, Ambivalenzen, Ungleichzeitigkeiten u. ä. in einer schon immer gebrochenen Totalität.

Dabei kann sich die Wert-Abspaltungs-Kritik jedoch wiederum nicht ebenso monistisch gebärden wie eine bloße Wertkritik, die sich differenzindifferent nur als das Eine setzt, sie kann nicht auf das geschlechtlich Differenten als Urprinzip rekurrieren, wie von einem androzentrisch-universalistischen Standpunkt aus, da das Wissen um ein beschränktes autonomes Subjekt ihr inhärent ist. Deshalb ist sie gezwungen, der Vielfalt, der Differenz, Widersprüchlichkeiten usw. von vornherein stattzugeben. Gleichzeitig kann sie jedoch nicht bei einer Hypostasierung der Differenzen, den bloßen Widersprüchen stehenbleiben, sondern muss auf der Wert-Abspaltung als Formprinzip und eine solcherart bestimmten Totalität bestehen, die aber – wie gesagt – von vornherein eine gebrochene und widersprüchliche ist.

Von dieser Warte aus wären sodann auch sowohl Identitätspolitik als auch die Dekonstruktion in ihrer dialektischen Bestimmtheit zu kritisieren und in diesem Zusammenhang auch ein autonomes Subjekt, dem ein Androzentrismus und Universalismus schon immer eingeschrieben sind, eine Subjektivität, die sich in der Naturbeherrschung selbst identisch setzt und heute noch modifiziert in der Betonung der abstrakten, von einer Totalität scheinbar unbescholtenen Nicht-Identität (in der Identitätspolitik und Dekonstruktion) ihren Ausdruck findet. Dabei setzt Stögner wie Adorno ein vergangenes stabiles Ich voraus, das mit Widersprüchen umgehen konnte. Es könnte jedoch gefragt werden, ob es solch ein Widersprüche aushaltendes »Ich« überhaupt je gegeben hat, das sich dann im Spätkapitalismus verliert. Dies gilt schon für die Kritische Theorie Adornos, der im Rekurs auf Pollock mit der Auflösung des Marktes in den Staat, das bürgerliche Subjekt im Vater im Verschwinden begriffen sah (vgl. zur Diskussion um den »autoritären Charakter« heute: Henkelmann u. a. 2020, und aus wert-enspaltungskritischer Sicht: Böttcher/Scholz 2024).

Stögner schlägt sich so auf die Seite des Universalismus der Aufklärung, auch wenn sie das Partikulare zulassen will, ohne wirklich zur Kenntnis zu nehmen, dass Freiheit und Gleichheit immer Ungleichheit zur Kehrseite hatten, indem sie ein »Allgemein-Menschliches« in einem aufklärerischen Universalismus erkennen will. Wenn jedoch das Universelle und das Partikulare aufgehoben werden und dazu ein Universelles, eben nicht mehr als Absolutes notwendig ist, wäre ein ganz anderer Universalismus vonnöten, der ein Aufklärungsdenken in emanzipatorischer Absicht radikal kritisiert und hinter sich lässt. Nun ist die Infragestellung eines abstrakten Partikularismus,

auch wert-enspaltungskritisch gedacht, durchaus richtig; sie dürfte allerdings nicht auf eine falsche Gegenüberstellung von Partikularismus und Universalismus hinauslaufen. Beide wären zu verwerfen, wohingegen sich Stögner letztlich, wie gesagt, auf die Aufklärungsseite schlägt, bei genauerem Hinsehen mit dem Klassengegensatz als kapitalistischem Hauptwiderspruch.

Für Stögner gilt somit, was Robert Kurz an den sogenannten Antideutschen schon vor mehr als 20 Jahren kritisiert hat: »Zwar schwankt auch Adorno zwischen einer negativ-kritischen und einer positiv-affirmativen Bestimmung des Subjektbegriffs. Was aber bei Adorno noch weitertreibender Widerspruch in der kritischen Theoriebildung war, der längst (nicht gegen Adorno, aber über Adorno hinaus) zur kritischen Auflösung ansteht, verwandelt sich bei den antideutschen Ideologen in die starre Reproduktion der bürgerlichen Aporie, die zuletzt mit ideologischem Fanatismus die Subjektform des Werts affirmieren statt kritisieren muss, also ganz platt hinter Adorno zurückfällt. Die kritische Substanz eines Denkens ist eben nur zu bewahren, indem man darüber hinausgeht; sie muss verschwinden, wenn man einen einmal erreichten Stand nicht dogmatisch einfrieren will« (Kurz 2003, 160). Deshalb kann es auch nicht einfach um eine »Einbettung von Intersektionalität« in die dialektische Gesellschaftstheorie Max Horkheimer und Theodor W. Adornos gehen, wie dies Stögner intendiert (Stögner 2021, 430).

Stögner findet sich zudem meines Erachtens selbst in den Fängen von Ideologie, wenn sie sämtliche soziale Ungleichheiten und Diskriminierungsarten unter den identitätslogischen Hut der antisemitischen Ideologie packt, anstatt diese in ihrer Eigenlogik bestehen zu lassen und sie dann gleichermaßen gegenseitig durchdrungen zu denken. Sie betreibt so eine »Metaphysik des Antisemitismus« (Robert Kurz), der dann selbst seiner Eigenart und Einzigartigkeit, der zentral einen eliminatorischen Antisemitismus beinhaltet, was ihn von allen anderen unterscheidet, beraubt wird, wobei der »Jude« mit dem Wert identifiziert wird. Der Holocaust ergibt bekanntlich ökonomisch überhaupt keinen Sinn. Sklaverei und Rassismus gegen schwarze Menschen sind demgegenüber nicht von einer eliminatorischen Absicht begleitet. Auch sind mir keine eliminatorischen Absichten im Hinblick auf Frauen der Dominanzkultur bekannt. Erst vor dem Hintergrund derartiger Unterscheidungen könnten sodann die Verbundenheit und Durchdringung der verschiedenen Dimensionen thematisiert werden, auch auf ideologischer Ebene, um die es Stögner geht. Und erst vor dem Hintergrund dieser Unvergleichlichen könnten überhaupt Vergleiche angestellt werden. Stögner schreibt dies zwar an anderer Stelle (Stögner 2014, 13), in ihrer konkreten Analyse der Verschlungenheit von antisemitischen und sexistischen Ideologien folgt jedoch nichts daraus.

Weltgesellschaftliche Makrozusammenhänge (Globalisierung usw.), aufgrund derer sich eine Vermischung der Identitäten nicht nur ideologisch ergibt, sondern realgesellschaftlich, indem sich kolonialisierte und westliche gesellschaftliche Verhältnisse längst überlappen (eigentlich schon seit langem überlappt haben), sind für Stögner nicht von Belang. Race, class und gender werden bei ihr bloß schematisch und formal im Bezug auf die ideologische Dimension auf einer relationalen Ebene im Sinne der Kritischen Theorie bei einem Äußerlichbleiben der Formebene analysiert. So bleibt sie in einem Soziologismus (Gesellschaft als Verstrickungszusammenhang), aber auch Psychologismus (autoritärer Charakter) stecken. Die Prozessebene wird hier bloß proklamiert, hat aber keine wirkliche Bedeutung in der Analyse gesellschaftlicher und ideologischer Verhältnisse.

Da Stögner nun vor diesem Hintergrund, indem sie alle möglichen sozialen Disparitäten unter den Antisemitismus subsumiert und solcherart identitätslogisch verfährt, gerät sie ihrerseits in Gefahr, auf intersektioneller Ebene den

Antisemitismus zur Welterklärung zu stilisieren, nur unter anderen Vorzeichen als reaktionäre antisemitische Welterklärungsideologen. Er wird zur Universalkategorie. Die Reaktionsweise und Provokation von Stögner ist vor dem Hintergrund vorherrschender etwa antiimperialistischer Tendenzen im intersektionellen Diskurs, die sich gegen Israel wenden, zwar verständlich, erweist ihrem Anliegen intersektioneller Verständigung jedoch einen Bärendienst, indem sie ihre Argumentation identitätslogisch einseitig zuspitzt (und dabei auch noch das Spezifische eines (eliminatorischen) Antisemitismus in der Verwischung mit anderen Diskriminierungsformen, wie gesehen, verfehlt. Außerdem ist es auch einigermaßen zynisch, einen »Distinktionsgewinn« (Bourdieu) gegenüber anderen intersektionellen Konzepten in einer falschen Betonung des Antisemitismus erzielen zu wollen, der gerade in Deutschland eine eliminatorische Qualität hatte. Bevor eine Durchdringung der Ungleichheits- und Diskriminierungsformen festgestellt werden kann, müssen diese Dimensionen meines Erachtens jedoch zunächst einmal auseinander gehalten werden, um sodann ihr Ineinandergreifen überhaupt erst zu begreifen zu können (vgl. auch Becker-Schmidt 2007); ansonsten gehen sie in einer relationalistischen »Verschleifung« (Tove Soiland) auf und unter.

Dabei kommt man/frau aber um »Übertreibung« (Adorno 1995, 101) nicht herum, die laut Adorno jegliche Theoriebildung ausmacht, ansonsten fällt diese einer relationalistischen Unbestimmtheit anheim und verliert sich in Verschlungenheiten und Verwaschenheiten. Eine gewissermaßen falsche »Übertreibung« findet sich bei ihr hingegen in der Annahme, dass der Antisemitismus, der in den Holocaust mündete, alle anderen Ungleichheiten und Disparitäten umfasst; er wird so zum Containerbegriff gemacht und gerade in seiner identitätslogischen Überhöhung seiner Spezifik beraubt.

Unterschiedliche Bestimmungen von Klasse, »Rasse«, Geschlecht, Antisemitismus muss Stögner jedoch im Grunde genommen schon voraussetzen, denn ohne sie gäbe es auch keinen Vermittlungs- und »Verstrickungszusammenhang«.

Dabei ist bei Stögner, wie gesehen, nichtsdestotrotz die »Klasse« die eigentliche Basiskategorie, die den Kapitalismus wesentlich bestimmt, auch wenn sie schreibt, dass die »Geschlechterverhältnisse [...] nicht bloß Manifestationen des Klassenverhältnisses [sind]« (ebd., 436). Rasse und Geschlecht würden dabei heute Klasse »überblenden«. Als wäre heute das Klassengeschrei nicht allenthalben vernehmbar und könnte Klasse nicht Rassismus und Antisemitismus »überblenden«. So ist auch bei ihr ein Haupt- und Nebenwiderspruchsdenken festzustellen und bleibt eine fetischistische Formbestimmung durch den Wert bzw. die Wert-Abspaltung als wesentlich kapitalistische Gesellschaften mit ihren Ungleichheiten und diversen Disparitäten prägend aus.

Vor dem Hintergrund »konformistischer Rebellionen« (vgl. dazu Henkelmann u. a. 2020, Roepert 2022a) heute, die auf »Normalität« pochen, wäre in diesem Zusammenhang jedoch gerade auch auf einer ideologiekritischen Ebene auf eine bei Stögner fehlende grundsätzliche Arbeitskritik zu pochen. Ein konformistisches Rebellentum macht gegenwärtig wesentlich den regressiven und restaurativen Zeitgeist aus. Mit ihrer Behauptung, Rasse und Geschlecht überblendeten Klasse, deckt sie (unabsichtlich) solche derartigen Orientierungen, die sich nicht zuletzt im »Hass auf Differenz« und Andere zeigen, auch wenn sie Ideologie nicht einfach durch die »Interessen der Mächtigen« bestimmt sieht. Wie dabei Klasse und Arbeitsontologie, eine personalisierende Kapitalismuskritik und ein Ressentiment gegenüber sozial Schwachen zusammengehen, findet sich paradigmatisch bei Oliver Anthony in seinem Song »Rich Man North of Richmond«, der es im August 2023 auf Platz Eins der Charts geschafft hat. Darin wettet ein hart arbeitender Betroffener

gegen die Reichen »da oben« und »Sozialschmarotzer« gleichzeitig. Derartige Haltungen sind freilich der Stoff, aus dem auch der Antisemitismus gemacht ist. Ideologie zeigt sich nicht zuletzt darin, dass man arbeiten muss, dass man Geld verdienen muss und die »faulen Anderen« dies nicht tun. Zu kritisieren wären dabei eine Arbeitsontologie und ein Arbeitsfetisch überhaupt und nicht nur entfremdete Arbeitsprozesse (s. o.). Auch werden hier Rassismus, Sexismus und Antisemitismus durch eben ein Klassendenken im »Arbeiterbewusstsein« »überblendet«. Das heißt auch, es wird nicht einfach ein Klassenbewusstsein im rechten Denken durch eine Nationalstaatsorientierung überdeckt (siehe Stögner/Schmidinger 2010), sondern beide können sehr wohl Hand in Hand gehen, auch gegenüber Schwächeren und Anderen.

Bei Stögner bleibt dies in ihren ideologiekritischen Überlegungen ausgeblendet. Dies verwundert, da es ihr in ihren Arbeiten auch um den autoritären Charakter geht, ja dieser geradezu ein Kernpunkt ihrer Kritik ist, von dem aus sie ihre Überlegungen bestimmt (ob sich heute noch an das Konzept des autoritären Charakters unumwunden anknüpfen lässt, kann hier nicht diskutiert werden – vergleiche hierzu die Diskussion in: Henkelmann u. a. 2020). Stögner fällt meines Erachtens auch in dieser Hinsicht selbst unter Ideologieverdacht. Der Masterstatus, den sie Antisemitismus als intersektionelle Ideologie par excellence gewissermaßen als falsche »Übertreibung« zubilligt, wird von ihr so gleichzeitig durch einen unkritischen Bezug auf die Kategorie Klasse und eine implizite Arbeitsontologie unterminiert. Das Verhältnis zwischen Arbeitsfetisch und Antisemitismus bleibt im Dunkeln, obwohl es doch längst in den antisemitismuskritischen Diskurs Eingang gefunden hat (vgl. etwa Grigat 2018, Uhlig 2021). Dabei gäbe es für eine Arbeitskritik auch bei Adorno mehr als genügend Ansatzpunkte (siehe hierzu ausführlich: Reinisch 2022).

Für Stögner gilt somit: Bei ihr wird »Ideologiekritik [verunmöglicht] gerade durch seinen vermittlungslosen ideologiekritischen Reduktionismus, der selber nichts anderes als Ideologie ist; denn Ideologie kann nur kritisiert werden, indem sie als affirmative Reflexion des Inhalts auf den Charakter der Form und auf deren historische Bewegung bezogen wird [...] Kritik ist so erst möglich als Verhältnis von kritischer Darstellung des gesellschaftlichen Wesens [der Fetischform], kritischer Analyse des historischen Realprozesses und Kritik der darauf bezogenen und daraus erwachsenden Ideologien« (Kurz 2003, 265f.).

Man könnte vielleicht einwenden, dass in dem 2005 veröffentlichten »Differenzenbuch« (und dessen obiger Zusammenfassung) noch ein eigener Punkt zur gegenseitigen ideologischen »Durchdringung« der Vorstellungen von Rasse, Antisemitismus, Klasse und Geschlecht in (soziologischer) Hinsicht fehlt, diese also noch stärker herausgearbeitet hätten werden können; dies wäre jedoch nur eine Ergänzung, am Resultat und dem Gang der Ausführung und Argumentation einer sich immer schon relativierenden Theorie der schon immer prozesshaft gedachten Wert-Abspaltung als Formprinzip hätte dies jedoch nichts grundsätzlich geändert.

Es gilt somit festzuhalten, dass nicht nur bei Roldán Mendívil/Sarbo, sondern auch bei Stögner das hierarchische Geschlechterverhältnis bloß eine untergeordnete Rolle spielt. Es wird bei Stögner in einem Relationalismus ertränkt und fällt auch bei ihr schließlich einem Klassenantagonismus zum Opfer. Somit verfehlt auch sie die Wert-Abspaltung als Basiszusammenhang des kapitalistischen Patriarchats, die aus sich selbst heraus gezwungen ist – ein autonomes Aufklärungssubjekt infrage stellend – Selbstbegrenzung zu üben und anderen sozialen Ungleichheiten und Diskriminierungsformen gleichermaßen Platz einzuräumen, um sich gerade deshalb als Abstrakt-Allgemeines behaupten zu können. Da Stögner im Grunde genommen

Annahmen der Kritischen Theorie unverändert übernimmt ohne deren Transformation anzustreben, kann sie gesellschaftliche Krisenprozesse und den Niedergang des kapitalistischen Patriarchats theoretisch nicht adäquat erfassen. Intersektionalität soll so nur in die bereits bestehende Kritische Theorie integriert werden. Eine Kritik einer Klassenkampf- und Arbeitsideologie bleibt aus. Damit aber kann sie gerade auch den gegenwärtigen Antisemitismus in seinem Gewordensein nicht adäquat auf den Begriff bringen. Die Fetischform, der gesellschaftliche Realprozess, fehlt in ihrem Ideologieverständnis. Auch wird dabei der spezifische Charakter des Antisemitismus gewissermaßen in dessen Hypostasierung getilgt. Antisemitismus gerät ihr vor allem als antiisraelisches Ressentiment in den Blick, ein struktureller Antisemitismus bleibt unterbelichtet, der heute gleichermaßen grassiert. Beide können dabei jedoch ein unheilvolles Amalgam bilden.

5. Die Konzepte von Roldán Mendívil/Sarbo und Stögner im Vergleich

Bereits Marx hatte im *18. Brumaire* geschrieben: »Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser altehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen« (Marx, 1982, 115).

In diesem Zusammenhang verwendet er auch den schon von mir gebrauchten (s. o.) und auch sonst vielzitierten Begriff der »Totenbeschwörungen« (ebd.). Dass dies auch einmal auf ihn selbst zutreffen könnte, hat er sich wohl nicht gedacht.

Sowohl Roldán Mendívil als auch Stögner arbeiten auf der Grundlage überkommener Konzepte, die der Verfasstheit und Komplexität heutiger (welt-)gesellschaftlicher Verhältnisse nicht mehr gerecht werden: Dies gilt sowohl für einen Traditionsmarxismus, auf den sich Roldán Mendívil/Sarbo berufen, als auch für den Rekurs Stögners auf die frühe kritische Theorie, die es erst einmal weiterzuentwickeln gälte.

Stögners Konzept verhält sich dabei nur spiegelbildlich zu dem von Roldán Mendívil/Sarbo, betonen diese die Ökonomie, so betont Stögner die Ideologie, ignorieren diese den Antisemitismus, wird er bei Stögner zur intersektionellen Ideologie par excellence. Abstrakte Arbeit, Wert und Kapital, Abspaltung und ein entsprechendes Fetischverhältnis bleiben in beiden Fällen unthematisiert. Eine Prozesshaftigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse und Strukturen werden zwar beschworen, kommen dabei aber nur äußerlich hinzu, tatsächlich wird ihr nicht Rechnung getragen, es handelt sich nur um Veränderungen des Immergleichen – bei Roldán Mendívil/Sarbo geschieht dies in einem traditionsmarxistischen, bei Stögner in einem relationalistischen Gesellschaftsverständnis der Kritischen Theorie. Beiden Positionen gelten Arbeit und Klasse als sakrosankt.

Dabei wird bei Stögner auch selbst ein identitätslogisches Vorgehen sichtbar, wogegen sie sich eigentlich verwahrt. Ungleichnamiges muss unbedingt unter einen Hut gebracht werden: die Klasse, wobei Stögner sogar so weit geht, jedwede

Differenz und soziale Ungleichheit unter Antisemitismus zu subsumieren, allerdings eben vor einem Klassenhintergrund, der als das Eigentliche gilt. Dadurch werden die einzelnen Dimensionen ihrer Eigenlogik beraubt samt den dementsprechenden historischen Veränderungen. Sie werden nicht in ihrer Getrenntheit und Verbundenheit und so in ihrer Vermittlung in einer in sich gebrochenen Totalität bestimmt wie in der Wert-Abspaltungs-Theorie. Im Stögner'schen Verbundenheitsparadigma wird die Eigenheit, das Getrennte, in der Verwaschenheit mit dem Anderen getilgt.

Zudem gibt es vielfältige Rassismen, die auch in einer Überausbeutung nicht aufgehen, dies ist vor allem auch Roldán Mendívil/Sarbo entgegenzuhalten.

Auf's Ganze gesehen ist es sogar der Vorwurf der Faulheit, der die meisten Rassismen umfasst, egal ob Juden, Südseeinsulaner, Schwarze, Sinti und Roma usw. Das entgeht Roldán Mendívil/Sarbo völlig, wird aber auch bei Stögner nicht explizit thematisiert. In diesem Zusammenhang wäre auch dem »Zigeuner« als Homo sacer par excellence, dessen Diskriminierung zwischen Sozialdiskriminierung und Rassismus changiert und ständig Sondergesetzgebungen unterlag, wobei Sinti und Roma im Nationalsozialismus ebenfalls systematisch vernichtet wurden, ein zentraler Platz einzuräumen, der in den beiden behandelten Konzepten zu kurz kommt (siehe Scholz, 2007, 2009). Derartige Tendenzen und Bilder werden mit der Kategorie der Klasse, Ausbeutung und Überausbeutung jedoch »überblendet«. In der fundamentale Krise heute ertönt dabei der Ruf nach Normalität besonders laut verbunden mit einer personalisierenden Kapitalismuskritik und konformistischen Rebellionen. Die Konzepte von Roldán Mendívil/Sarbo und Stögner kommen derartigen Tendenzen in gewisser Weise sogar zu pass, indem sie eine (implizite) Arbeits- und Klassenontologie betreiben. Gerade auch der Antisemitismus speist sich daraus, dass »der Jude« (deutscher) Arbeit entgegengesetzt siehe Schatz/Woeldike 2001, Lelle 2022) und mit dem Wert schlechthin identifiziert wird wobei Juden sodann die Superioren sein sollen, die einer Weltverschwörung angehören.

Auch der Israel-Palästina-Konflikt steht hiermit in Zusammenhang. In diesem Konflikt werden Juden als weiße Kolonisatoren identifiziert mit Rückendeckung der USA und dem Westen, wobei oft völlig davon abstrahiert wird, dass Israel auch die Konsequenz des eliminatorischen Antisemitismus im Holocaust ist. Dieser Einzigartigkeit des Holocaust und ihren Folgen ist nachzugehen bis auf den heutigen Tag. Deshalb sind antiimperialistische Tendenzen und Ideologien sowie Boykottmaßnahmen gegen Israel scharf zu kritisieren, wobei auch gesehen werden muss, dass es Verbindungen zwischen einem islamischen Antisemitismus und nationalsozialistischen Ideologien gibt (vgl. etwa Grigat 2014). Heute wird etwa weltweit in der jüngsten Nahost-Konflikt-Situation, wobei oftmals der 7. Oktober mit dem 11. September verglichen wird, für Palästina bzw. die Hamas Partei ergriffen.

Der Kontext soll im jüngsten Nahost-Konflikt einbezogen werden, ohne dabei zu bedenken, dass Israel nicht einfach ein imperialistischer, vom Westen gestützter Staat ist, sondern vor allem eine Konsequenz aus dem Holocaust – dies macht aber den Kontext wesentlich aus – und die Aggression von der Hamas ausging. Dabei ist es auch die Zersetzung der allgemeinen Weltökonomie, die diesen Konflikt heute überhaupt in seiner Schärfe erst hervorbringt. Gerade hieraus wäre auch die höchst problematische rechtsgerichtete Politik Netanjahus zu erklären. Identitätspolitik gibt es heute weltweit. Erklärungsbedürftig ist dabei jedoch, warum dabei gerade Israel in den Fokus des Rasonnements gerät (was auch Stögner ansonsten problematisiert).

Nicht zuletzt gerät sowohl bei Roldán Mendívil/Sarbo als auch bei Stögner das hierarchische Geschlechterverhältnis unter die Räder, es ist nur eines unter vielen,

weshalb ihnen auch der Blick auf das Abstrakt-Allgemeine der Wert-Abspaltung als Formprinzip verstellt ist, das anderen sozialen und ökonomischen Disparitäten und Unterdrückungsformen in ihrer Eigenlogik Platz gibt. Das Konzept von Roldán Mendívil/Sarbo, das nach der gängigen linken Einteilung dem »Anti-Imp-Lager, und der Ansatz von Stögner, der demnach dem Antideutschen-Lager zugerechnet wird, haben also, was ihre Grundannahmen betrifft, trotz aller Unterschiede mehr gemeinsam, als ihnen lieb sein dürfte.

Welche Konsequenzen sind aus den bisherigen Ausführungen zu ziehen? Auf jeden Fall sind Antisemitismus, auch ein islamistischer, aber auch der stets »vergessene« oder bloß beiläufig behandelte Antiziganismus (!) und in diesem Zusammenhang auch die Singularität des Holocaust in ihrer eminenten Bedeutung für das kapitalistische Patriarchat verbunden mit objektiven Strukturen in Analysen mit einzubeziehen, und muss unterschiedlichen Diskriminierungen und Benachteiligungen, ökonomischen Disparitäten, Sexismus, Rassismus, Homophobie usw. Rechnung getragen werden; ob dies unter dem Label Intersektionalität geschieht oder nicht, ist nicht entscheidend. In diesem Zusammenhang wäre jedoch auch ein antimuslimischer Rassismus zu thematisieren. Auch müssten diverse Rassismen weltweit stärker ins Visier genommen werden.

Zudem wäre generell die Diskussion um »Hybridität« und die Theoretisierung von Dazwischen-Identitäten, die selbst historisches Resultat des Wert-Abspaltungsprozesses sind, jenseits eines reduktionistisch-kulturalistischen Dekonstruktivismus wieder aufzunehmen, wobei es hier auch zu Verwerfungen kommen kann; entgegen identitätspolitischen Annahmen bestimmt keineswegs der Standpunkt die soziale Position und das Interesse. Auch Menschen mit migrantischen Wurzeln, Frauen, Schwule und Lesben können heute rechtslastig im Sinne der (deutschen) Dominanzkultur sein: Alice Weidel ist bekanntlich lesbisch. Meloni ist Faschistenchefin, andererseits können auch Migrant/-innen traditionsmarxistisch sein und Rassismus zum Nebenwiderspruch erklären, es gibt auch Schwule und Juden in der AfD usw. Jedoch könnten Dazwischen-Identitäten aber auch vielleicht für die Entstehung eines neuen Universalismus jenseits der Aufklärung relevant sein.

Auf jeden Fall aber ist die Annahme eines emanzipatorischen Klassenkampfes meines Erachtens ein Hirngespinnst, mit dem heutigen ökonomischen und sozialen Disparitäten nicht mehr beizukommen ist.

6. Nochmals pointiert: Geschlechterverhältnis, wo bist du hingekommen?

Wie gesagt, firmiert das hierarchische Geschlechterverhältnis sowohl bei Roldán Mendívil/Sarbo als auch bei Stögner als Nebenwiderspruch; es darf nicht in einer grundsätzlichen philosophischen Dimension auf einer Makro- bzw. Metaebene, wie dies bei der Wert-Abspaltungs-Theorie der Fall ist, thematisiert werden. Die Frau ist nur als Marginalie der Rede wert (frei nach Luise von Pusch) »Marxismus und Feminismus sind eins und dieses eine ist der Marxismus« (bzw. die Kritische Theorie). Diese oft zitierte Feststellung Heidi Hartmanns gilt heute erst recht. Bezeichnenderweise gingen eine Me-too- und Alphamädchen-Debatte zunächst von bürgerlicher Seite aus, wohingegen ein linker Feminismus diese erst im Nachhinein

aufgegriffen hat und sich nun »magdselig« (Hedwig Dohm) freiwillig unter das Joch gängiger Marxismen begibt.

Um einer aus den Fugen geratenen Weltvergesellschaftung – eine heute oft gebrauchte Formulierung – mit ihrer fragmentierten Totalität theoretisch beizukommen, braucht es aber einen anderen Zugang als den von Roldán Mendivil/Sarbo und Stögner, der das Geschlechterverhältnis, jenseits eines Haupt- und Nebenwiderspruchsdenkens, wesentlich einbezieht. Auch bei Stögner wird die Kritische Theorie eingefroren und steht Gesellschaft im soziologischer Manier als »Verstrickungszusammenhang« im Vordergrund, ja man ist fast geneigt von einer Verstrickungsmetaphysik im Verbund mit einer Beweglichkeitsmetaphysik zu sprechen, die das Begriffliche scheut, als wären Identität und Nichtidentität nicht miteinander vermittelt (was Stögner doch eigentlich weiß). Das hierarchische Geschlechterverhältnis droht dabei in seiner zentralen Bedeutung unterzugehen. Es zeigt sich hier wiederum ein »Abstraktionsverbot im Feminismus«, das vor »scharfen, klar gesonderten Begriffen« (Georg Simmel) zurückschreckt (Scholz 2011). Auf die Wert-Abspaltung gewissermaßen als philosophische Größe, als Formprinzip und Absolutum ist jedoch zu pochen, wird die Geschlechterdimension doch trotz aller Dekonstruktivismen weltweit als eigentlich »natürliche« vernachlässigt, wobei sie gleichzeitig auch diversen und ökonomischen Disparitäten gleichermaßen Platz einräumen muss, gewissermaßen aus ihrem Inneren heraus, nur so kann sie sich scheinbar paradoxerweise als übergreifende Form überhaupt erst behaupten.

7. Der Normalitätsfetisch im Nationalsozialismus und heute

Kommen wir zur Eingangsfrage, der »Normalität«, zurück. Noch in ihrer Gegensätzlichkeit arbeiten Roldán Mendivil/Sarbo und Stögner mit ihrer Klassenkampfideologie und Arbeitsontologie, wie festgestellt, letztlich auch einem Normalitätsfetisch zu, der heute zu einer hegemonialen Ideologie, vor allem in den Segmenten der absteigenden Mittelschichten, zu werden droht.

Freilich waren auch schon im Nationalsozialismus Normalität und die Mitte der Maßstab und das Ziel von allem, was zur Verfolgung der Abnormalen und der »Asozialen« führte, wie Stögner in ihrem Buch »Antisemitismus und Sexismus« (2014) durchaus schreibt: »Wer kein geregeltes Einkommen hatte oder etwa repetitive (Fabrik-)Arbeit leistete, war von vornherein des ›Schwachsinn‹ verdächtig, ebenso wie Prostituierte und promiske Frauen, die unter die Kategorie ›Asoziale‹ fielen. Auch RepräsentantInnen der geistigen Arbeit wurden mit ›Geisteskrankheit‹ assoziiert: hauptsächlich Juden und Jüdinnen, sodann aber auch säumige Studierende, Intellektuelle und ›entartete‹ KünstlerInnen – allesamt an den Rand gedrängte Gruppen, die der nationalsozialistischen Ideologie der Mitte nicht entsprachen und die darüber hinaus mit der Befriedigung von Wünschen und Triebregungen in Verbindung gebracht wurden, welche die ›treuen‹ Angehörigen der Volksgemeinschaft stets verleugneten [...] Das Ideal der Mitte setzte über die Ausschaltung der (vermeintlichen) Extreme den eigenen Extremismus durch [...] Die Oberschicht der Gesellschaft, die Klasse der Besitzenden, wurde nicht berührt [...] Die Revolte der Natur [...] richtet sich gegen die Juden und Jüdinnen. Da die Revolte sich gegen die Falschen richtet, bleiben ihre berechtigten Gründe aufrecht« (Stögner 2014, 133f.).

Stögner sieht, dass Antisemitismus ein klassenübergreifendes Phänomen ist (ebd., 135). Sie will zwar auf übergreifende gesellschaftliche Strukturen hinaus (was sich auch in ihrer Kritik an Identitätspolitik zeigt). Die »Revolte« richtet sich dann aber eben doch gegen »die Falschen«. Selbst da, wo es sich aufdrängt, wie in obigem Zitat – und derartige Stellen sind in ihrem Buch zu »Antisemitismus und Sexismus« zuhauf zu finden, wobei das Subjekt in der Naturverfallenheit und Naturdistanziertheit gleichzeitig kritisiert wird –, ja auch dann, wenn Stögner eine verkürzte Kapitalismuskritik thematisiert (ebd., 109ff.), sucht man eine explizite, grundsätzliche Arbeitskritik vergeblich und ist der Kapitalismus wesentlich durch das antagonistische Klassenverhältnis konstituiert. Im Rekurs auf Rensmann schreibt sie: »Das ist ein Kern der antisemitischen Scheinkritik am Kapitalismus, in der ›nicht die Ausbeutung einer Klasse durch eine andere [...] attackiert [wird], sondern die Freiheit vom Zwang zur (entfremdeten) Arbeit« (ebd., 116). Im Umkehrschluss kann dies jedoch sogar bedeuten – denkt man diese Überlegung zu Ende –, dass eine Gesellschaftskritik, die die Arbeitskritik zu einem zentralen Gegenstand macht, Ideologie ist und im Grunde das antagonistische Klassenverhältnis verdeckt.

So ist meines Erachtens auch keine adäquate Analyse des Antisemitismus möglich. Die Kritik eines Antisemitismus, der im Holocaust kulminierte, sieht anders aus.

Dabei ist bei sowohl bei Roldán Mendivil/Sarbo als auch bei Stögner der Niedergang des kapitalistischen Patriarchats der Elefant im Raum, d. h. das Obsoletwerden der Wert-Abspaltungs-Vergesellschaftung in all ihrer Komplexität.

Zur Diagnose einer fundamentalen Krise und einem Niedergang der kapitalistischen Gesellschaftsformation kommen derartige Konzepte so trotz aller Beschwörung der Prozesshaftigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse dann doch nicht.

Diese Gesellschaft ist fetischistisch durch Ware, Wert, abstrakte Arbeit, Kapital, Abspaltung, also der Wert-Abspaltung als Formprinzip, bestimmt, wobei vor allem der »prozessierende Widerspruch«, also dass die Wertmasse aufgrund von Rationalisierung schmilzt, der Warenausstoß aber gleichzeitig immer größer wird, im Kontext der Wert-Abspaltungs-Kritik in den Blick zu nehmen wäre, um die fundamentale Krise heute verstehen zu können.

Es sind die fundamentale Krise heute und eine Abstiegsangst in den Mittelschichten vor Degradierung, Deklassierung, Ausgrenzung und Überflüssigsein, die die Sehnsucht nach Normalität erzeugen und einen Rechtsruck mit sich bringen. »So ist aus der nationalsozialistischen Ordnung des Grauens die bundesrepublikanische Ordnung des Grauens erwachsen. Und nur vor diesem historisch-sozialpsychologischen Hintergrund ist das Tiefgründige, ja Abgründige der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungsdynamik zu verstehen. Eine postnationalsozialistische Gesellschaft, die ihr Seelenheil in der Etablierung einer von den Mittelklassen getragenen und auf deren Interessenlagen zugeschnittenen Normalität gesucht hat, gerät nicht nur in Funktionsnöte, sondern in eine wahre Nervenkrise, wenn sich die Normalität nicht mehr aufrechterhalten lässt« (Lessenich, 2022, 36f.). Auch Stögner weiß um das Normalitätsbedürfnis der von Abstiegsängsten geplagten Mitte heute (Stögner 2014, 107). Dennoch stützt sie dieses Normalitätsbedürfnis, wie auch Roldán Mendivil/Sarbo, indem – ceterum censeo – sie auf ein überkommenes Klassenverhältnis wie auch auf eine implizite Arbeitsontologie rekurriert, ja mehr noch: dieses Normalitätsbedürfnis ist nicht zuletzt der gesamtgesellschaftliche Hintergrund für linke Regressionen, die in Hinwendungen zu altmarxistischen Konzepten zum Ausdruck kommen.

8. Ausblick

Es ist zu hoffen, dass sich gesellschaftliche Widersprüche zeigen, die über den gegenwärtigen Zustand, den Rechtstrend, aber auch den linken Stillstand mit seinen dicken retardierenden Momenten, hinausweisen, auch wenn nichts danach aussieht, dass dies kurzfristig der Fall sein wird. Proteste gegen rechts und die AfD Anfang 2024 etwa erscheinen zunächst als Lichtblick (auch wenn zu vermuten ist, dass hier ebenfalls ein Normalitätsbedürfnis Statthalter ist und man/frau sich deshalb von rechts bedroht fühlt).

Auf jeden Fall muss die Malaise erst einmal erkannt werden, ein Rückgriff auf traditionell-altmarxistische Konzepte hilft da nicht weiter, sondern befindet sich selbst in den Fängen eines restaurativen Begehrens, das sich weigert, einen Schritt über die – ohnehin nicht mehr haltbaren Verhältnisse – hinaus zu tun. Auf lange Sicht ist es meines Erachtens gar nicht so unwahrscheinlich, dass linke Orientierungen wieder mehr Zulauf bekommen, denn auch rechte Entwicklungen geraten an ihre Grenzen und sind strukturellen Widersprüchen unterworfen. Sie haben der fundamentalen Krise nicht nur nichts entgegensetzen, sondern führen noch tiefer in sie hinein, bekanntlich mit massiven barbarischen Implikationen. »Die Totalität vergisst euch nicht« – dieser Spruch von Terry Eagleton, einstmals gegen die postmoderne Ideologie gemünzt, gilt auch für die Rechte (aber auch für die regressive Linke).

Dazu dass sich etwas in eine emanzipatorische Richtung bewegt, braucht es allerdings Theorien und Analysen, die den Kapitalismus in seinem Verfall auf der Höhe der Zeit auf Begriff bringen, jenseits des anachronistischen Griffs in die altlinke Mottenkiste, wie bei Roldán Mendivil/Sarbo und Stögner. Dies heißt eben auch, dass dem hierarchischen Geschlechterverhältnis ein entscheidender Platz eingeräumt werden muss und es nicht wiederum de facto bagatellisiert werden darf. Theoretisch heißt dies, wie gezeigt, dass von der Wert-Abspaltung als gesellschaftlichem Formprinzip auszugehen ist, das aus sich selbst heraus anderen sozialen Ungleichheiten und Diskriminierungen gleichberechtigt stattgibt und generell für die viel konstatierte »Polykrise« ursächlich ist, worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Auf jeden Fall aber geht es heute darum, sich gegen den massiven Rechtstrend und allerhand Querdenker- und Querfrontlereien zu stellen, auch in seinen demokratischen Verpackungen, als Grundvoraussetzung dafür, dass emanzipatorisch überhaupt etwas weitergehen kann.

Literatur

Adorno, Theodor W.: *Negative Dialektik*, Frankfurt/Main 1966.

Adorno, Theodor W.: Reflexionen zur Klassentheorie, in: ders.: *Gesammelte Schriften 8*, Frankfurt/Main, 1972, 373–391.

Adorno, Theodor W.: Theorie der Halbbildung, in: ders.: *Soziologische Schriften I*, Frankfurt/Main 1995, 93–121.

Adorno, Theodor W. Gesellschaft, in: *Gesammelte Schriften 8*, Frankfurt/Main 2018, 9–19.

Becker-Schmidt, Regina: »Class«, »gender«, »ethnicity«, »race«: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung, in: Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli; Sauer, Birgit (Hg.):

Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt/Main 2007, 56–83.

Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 27: Geteilter Feminismus – Rassismus, Fremdenhaß, Köln 1990.

Böttcher, Elisabeth; Scholz Roswitha: Identitätspolitik und Klassenpolitik. Einige Anmerkungen zum linken Abstraktionsverbot, in: Elsner, Steffen; Höcker Charlotte; Decker Oliver; Türcke, Christoph (Hg.): *Desintegration und gesellschaftlicher Zusammenhalt. Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis*, Gießen 2024, 65–86.

Geisel, Eike: *Die Banalität des Guten. Deutsche Seelenwanderungen*, Berlin 1997.

Geiselberger, Heinrich (Hg.): *Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit*, Berlin 2017.

Grigat, Stephan: Islamismus ohne Antisemitismus? Die Ideologie der Muslimbrüder und jene faschistischer Bewegungen weisen viele Berührungspunkte auf. Doch gerade der Antisemitismus wird oft ausgeblendet, in: nzz.ch vom 26.11.2014.

Grigat, Stephan: Die Arbeit nieder! Stephan Grigat über den Fetischismus des Schaffens und antisemitische Ressentiments, in: *Versorgerin* Nr. 117, 2018, <http://versorgerin.stwst.at>.

Heitmeyer, Wilhelm: Entsicherungen. Desintegrationsprozesse und Gewalt, in: Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt/Main 1994, 376–401.

Henkelmann, Kathrin; Jäckel, Christian; Stahl, Andreas; Wunsch, Niklas; Zopes, Benedikt (Hg.): *Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters*, Berlin 2020.

Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*, Frankfurt/Main 2008.

Kumkar, Nils; Schimank, Uwe: Dreiklassengesellschaft? Bruch Konfrontation? Eine Auseinandersetzung mit Andreas Reckwitz' Diagnose der Spätmoderne, in: *Leviathan* Nr. 49/1, Baden Baden 2021.

Kurz, Robert: *Die antideutsche Ideologie. Vom Antifaschismus zum Krisenimperialismus: Kritik des neuesten Sektenwesens in seinen theoretischen Propheten*, Münster 2003.

Kurz, Robert: *Marx lesen. Die wichtigsten Texte von Karl Marx für das 21. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 2010/2006.

Kurz, Robert: *Geld ohne Wert. Grundrisse zu einer Transformation der Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin 2012.

Kurz, Robert; Lohoff Ernst: Der Klassenkampffetisch. Thesen zur Entmythologisierung des Marxismus, in: *Marxistische Kritik* Nr. 7, 1989, auf krisis.org.

Ladwig, Bernd: Antisemitismus an Hochschulen verhindern, ist keine Zensur. Es ist die Verteidigung von Wissenschaft, *Jüdische Allgemeine* vom 17.7.2017.

Lelle, Nikolas: *Arbeit, Dienst und Führung. Der Nationalsozialismus und sein Erbe*, Berlin 2022.

Lessenich, Stephan: *Nicht mehr normal. Gesellschaft am Ende des Nervenzusammenbruchs*, Berlin 2022.

Marx Karl: Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte, in: *MEW* 8, Berlin 1982/1852, 111–207.

Meisner, Lukas: Vom Klassenkampf zur Zivilisationskritik, jacobin.de vom 30.3.2023.

Meyer, Katrin: *Theorien zur Intersektionalität zur Einführung*, Hamburg 2023.

Monday, Justin: Über Ausbeutung und Rassismus. Einwände gegen einen Trend in der antirassistischen Theoriebildung, in: *Phase 2* Nr. 61, 2024, 46–48.

Postone, Moishe: Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch, in: Diner, Dan (Hg.): *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt/Main 1988, 242–254.

Reinisch, Konrad: *Die Bedeutung der Arbeit im Werk Adornos. Impulse für eine kritische soziale Arbeit*, Baden-Baden 2022.

Roepert, Leo: »The Real Distinctions Which Nature Has Made«. Rassismus, Kapitalismus und die Natur des bürgerlichen Subjekts, in: Elbe, Ingo, u. a. (Hg.): *Probleme des Antirassismus. Postkoloniale Studien, Critical Whiteness und Intersektionalitätsforschung in der Kritik*, Berlin 2022, 244–277.

Roepert, Leo: *Die konformistische Revolte. Zur Mythologie des Rechtspopulismus*, Bielefeld 2022a.

Roldán Mendívil, Eleonora: Klasse und Rassismus. Notizen für ein aktualisiertes Marxismusverständnis, in: Roldán Mendívil, Eleonora; Sarbo, Bafta: *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*, Berlin 2021, 183–194.

Roldán Mendívil, Eleonora; Sarbo, Bafta: Klasse und »Rasse« – Marxismus und Identitätspolitik in Deutschland heute, in: Chlada, Marvin; Höhmann, Peter; Kastrup, Wolfgang; Kellershohn, Helmut (Hg.): *Entfremdung – Utopie – Identität*, Münster 2020, 118–131.

Roldán Mendívil, Eleonora; Sarbo, Bafta: *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*, Berlin 2021.

Roldán Mendívil, Eleonora/Sarbo, Bafta: Rassismus, Identität und Marxismus. Eine Intervention in die deutschsprachige Debatte, in: *Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung* Nr. 125, Frankfurt 2021a, 61–71.

Roldán Mendívil, Eleonora; Sarbo, Bafta: Intersektionalität, Identität, Marxismus. In: Roldán Mendívil, Eleonora; Sarbo, Bafta: *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*, Berlin 2021b, 102–120.

Roldán Mendívil, Eleonora/Vögele, Hannah: Soziale Reproduktion, Geschlecht und Rassismus, in: Roldán Mendívil, Eleonora/Sarbo, Bafta (Hg.): *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*, Berlin 2021, 64–82.

Rommespacher, Birgit: Rassismus-Rassismen: Geschichten der Bemächtigung, in: Rommelspacher, Birgit: *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*, Berlin 1995, 39–54.

Sarbo, Bafta: Rassismus und gesellschaftliche Reproduktionsverhältnisse. Ein materialistischer Rassismusbegriff, in: Roldán Mendívil, Eleonora; Sarbo, Bafta: *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*, Berlin, 2021, 37–63.

Schatz, Holger; Woeldike Andrea: *Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion*, Münster 2001.

Scholz, Roswitha: Die Metamorphosen des teutonischen Yuppie. Wohlstandschauvinismus, 90er-Jahre-Linke und kasinokapitalistischer Antisemitismus, in: *Krisis. Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft* Nr. 16/17, 1995, auf exit-online.org.

Scholz Roswitha: Das Geschlecht des Kapitalismus. *Feministische Theorie und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats*, Bad Honnef 2000 (Neuaufgabe 2011).

Scholz, Roswitha: *Differenzen der Krise – Krise der Differenzen. Die neue Gesellschaftskritik im globalen Zeitalter und der Zusammenhang von »Rasse«, Klasse, Geschlecht und postmoderner Individualisierung*, Bad Honnef 2005.

Scholz, Roswitha: Homo Sacer und »Die Zigeuner«. Antiziganismus – Überlegungen zu einer wesentlichen und deshalb »vergessenen« Variante des modernen Rassismus 2007, auf exit-online.org.

Scholz, Roswitha: Antiziganismus und Ausnahmezustand. Der »Zigeuner« in der Arbeitsgesellschaft, in: Herold, Katrin; End Markus/Robel, Yvonne (Hg.): *Antiziganismus und Ausnahmezustand. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments*, Münster 2009, 24–40.

Scholz, Roswitha: Das Abstraktionstabu im Feminismus. Wie das Allgemeine des warenproduzierenden Patriarchats vergessen wird, in: *exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft* Nr. 8, Berlin 2011, 23–44.

Scholz, Roswitha: It's the class, stupid? Deklassierung, Degradierung und die Renaissance des Klassenbegriffs, 2020, auf exit-online.org

Scholz, Roswitha: Frauenkampf=Klassenkampf als Antwort auf die fundamentale Krise? Geschlecht wieder einmal als Nebenwiderspruch!? Eine Kritik des Manifests Feminismus für die 99%, 2021, auf exit-online.org.

Stögner, Karin: *Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen*, Baden-Baden 2014.

Stögner, Karin: Intersektionalität zwischen Ideologie und Kritik, in: Beyer, Heiko, Schauer Alexandra (Hg.): *Die Rückkehr der Ideologie. Zur Gegenwart eines Schlüsselbegriffs*, Frankfurt/Main 2021, 431–367.

Stögner, Karin; Schmidinger Thomas: Antisemitismus und die Transformation des Nationalen. Eine Einleitung, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, Bd. 39/4, Wien 2010, 387–392.

Sweetapple, Christopher; Voß, Heinz Jürgen; Wolter, Salih Alexander: *Intersektionalität. Von der Antidiskriminierung zur befreiten Gesellschaft*, Stuttgart, 2020.

Uhlig, Tom David: Aufstehen für die Regression. Elemente der autoritären Linken heute, in: Henkelmann, Kathrin; Jäckel, Christian; Stahl, Andreas; Wunsch, Niklas/Zopes, Benedikt (Hg.): *Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters*, Berlin 2020, 369–384.

Wolter, Udo: Postkolonialismus. Ein Paradigma kritischer Gesellschaftstheorie?, in: *jour fix initiative berlin* (Hg.): *Theorie des Faschismus – Kritik der Gesellschaft*, Münster 2000, 92–128.